

Zwischen Historismus und Geistiger Landesverteidigung : Geschichtswissenschaft an der Universität Basel im frühen 20. Jahrhundert

Autor(en): **Simon, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **113 (2013)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-513707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischen Historismus und Geistiger Landesverteidigung. Geschichtswissenschaft an der Universität Basel im frühen 20. Jahrhundert

von *Christian Simon*

Eine andere Geschichtswissenschaft

Die Institutionalisierung einer Geschichtswissenschaft im universitären Kontext, die ihre Aufmerksamkeit auf Strukturen von Raum und Gesellschaft richtete, ist ein bemerkenswerter Vorgang, der sich lokal verschieden vollzog und mit unterschiedlichen politisch-kulturellen Sensibilitäten verband. In der Schweiz fiel er in eine Epoche zwischen der Vorherrschaft der auf Chroniken und Urkunden aufbauenden Nationalgeschichte, für die die 'historische Methode' als Quellenkritik verbindlich war, und der Phase der Selbstmobilisierung der Geschichtswissenschaft für die Ziele der geistigen Landesverteidigung zur Abwehr nationalsozialistischer Kulturpolitik. Erstere ging gegen 1910 zu Ende; Letztere machte sich ab 1935 bemerkbar.¹

Die Geschichtswissenschaft der Epoche zwischen 1910 und 1935 strebte einerseits nach Weltgeschichte, andererseits nach einer neuen Art der Nationalgeschichte. In beiden Fällen erklärte sie historische Prozesse aus Konstellationen anonymer Kräfte und dynamisierter Strukturen in Ergänzung zu oder als Ersatz für das

1 Zur Historiographie des 19. Jahrhunderts, international: Stefan Berger u.a. (Hgg.): *Writing National Histories. Western Europe since 1800*, London / New York 1999; Franziska Metzger: *Geschichtsschreibung und Geschichtsdenken im 19. und 20. Jahrhundert*, Bern 2011, 156ff. Schweizerisch: Richard Feller: *Die schweizerische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert*, Zürich 1938; ders. / Edgar Bonjour: *Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit*, Basel 1979; Oliver Zimmer: *Competing Memories of the Nation. Liberal Historians and the Reconstruction of the Swiss Past 1870–1900*, in: *Past & Present* 168 (2000), S. 194–226; Sascha Buchbinder: *Der Wille zur Geschichte. Schweizer Nationalgeschichte um 1900 – die Werke von Wilhelm Oechsli, Johannes Dierauer und Karl Dändliker*, Zürich 2002. Zur «geistigen Landesverteidigung» Hans-Ulrich Jost: *L'historiographie contemporaine suisse sous l'emprise de la défense spirituelle*, in: *Archivico storico ticinese* 100 (1984), S. 299–306; Josef Mooser: *Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47 (1997), S. 685–708; Adrian Zimmermann: *Freiheit und Genossenschaft. Geschichtsschreibung im Zeichen der Geistigen Landesverteidigung* [Karl Meyer, Werner Näf, Adolf Gasser]. Lizentiatsarbeit, Bern 2002, unveröffentlicht. Zur politischen Verwendung der Geschichte Guy P. Marchal: *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität*, Basel 2006.

Interesse an grossen Individuen. Die moderne Demokratie des 19. Jahrhunderts diente dabei nicht mehr als selbstverständlicher Bezugsrahmen, wie er für die «freisinnige» Nationalgeschichte mit ihrem Referenzdatum «1291» gegolten hatte. Die neue Nationalgeschichte glaubte sich vom Evozieren gefühlsmässiger Zugehörigkeit ebenso befreit zu haben wie von der Gefahr eines 'Absinkens' in reine Quellenkritik. Hinzu kam in Basel der beinahe obligatorische Bezug auf bestimmte Lektüren von Jacob Burckhardts Werk.² Man kann diese Art der Geschichtswissenschaft 'posthistoristisch' und 'postliberal' nennen.

Keineswegs fehlte es in dieser Zwischenzeit an patriotischen Sensibilitäten im politischen Konsens rechtsbürgerlicher politischer und intellektueller Eliten, die an die Aufgaben der freisinnigen Historiographie erinnerten. Geschichte sollte weiterhin der staatsbürgerlichen Erziehung der Eidgenossen dienen, und dieser Auftrag spielte auch bei Personalentscheiden für die Universitäten eine Rolle. Dieses Bedürfnis wurde durch die Spannungen innerhalb der Nation, die der Erste Weltkrieg verursachte («Graben»), noch verstärkt. Insofern war die zwischen 1910 und 1935 geschriebene und gelehrte Geschichte sowohl eine Nachläuferin der freisinnigen Konstruktion des vaterländischen Geschichtsbildes als auch eine Vorläuferin dessen, was die geistige Landesverteidigung danach brauchen konnte.

Es gab aber nur in dieser Phase ein Zeitfenster, welches auch Inhabern von Professuren an Universitäten ein historiographisches Programm zu verfolgen erlaubte, das an Wirtschaft, Raum und Gesellschaft als anonyme, quellenmässig nicht immer direkt fassbare Kräfte interessiert war. Einzig zwischen 1910 und 1935 manifestierte sich ausserhalb wie innerhalb der Fachwelt ein so starker Wunsch nach einer 'modernen' Geschichtswissenschaft, die grosse Zusammenhänge in Strukturen verständlich machen sollte, anstatt eine immer sicherere Methodologie der Quellenkritik in den Mittelpunkt des historischen akademischen Unterrichts zu stellen. Und es sei gleich vorweggenommen: Damit war in aller Regel gemeint, dass die Geschichtswissenschaft auf einem dezidiert bürgerlich-nationalen Boden stehen sollte, der das Vaterland mit mehr oder weniger demokratischer Akzentuierung gegen die neuen Feinde des

2 Anonym: Das Burckhardt'sche Erbe – Ansätze zu Erneuerung und Überwindung, in: <http://www.unigeschichte.unibas.ch/fakultaeten-und-faecher/phil.hist.-fakultaet/zur-geschichte-der-phil.hist.-fakultaet/geschichte1260.html>, besucht am 15.6.2010.

Sozialismus, der Revolution und des Bolschewismus verteidigen sollte.

Die als obsolet oder kraftlos erlebte Mission der nationalen Erziehung zur Demokratie, welche die freisinnige Geschichtsschreibung betrieben hatte, machte der ebenso erzieherischen Mission Platz, die das Vaterland überhaupt in Gefahr sah und angesichts der 'Krise der Moderne' konservative Werte, etwas 'Echtes', 'Ursprüngliches' und 'Volkstümliches' suchte. Es war eindeutig ein Programm engagierter Geschichtswissenschaft, die Dämme bauen und Leitlinien für das Denken einer bewegten, das Wahre suchenden Jugend setzen wollte. Damit votierte sie sowohl gegen den rein demokratisch-nationalen Erziehungsauftrag der älteren Nationalgeschichte als auch gegen die Disziplinierung der Historie durch weit vorangetriebene Quellenkritik.³

Im vorliegenden Beitrag wird die vorübergehende Durchsetzung einer historiographischen Neuerung an einer Schweizer Universität unter dem dominierenden Einfluss der deutschen Geschichtswissenschaft untersucht. Die 'anonymen' Kräfte, welche die 'letzten Ursachen' des historischen Geschehens seien, wurden, wie eingangs gesagt, einerseits im Raum, d.h. in geographischen Gegebenheiten, andererseits in sozialen Formationen, Wirtschaft und Gesellschaft, deren Wandel und Konflikten, gefunden. Der Regress auf solche Kräfte diente dazu, allgemein als besonders wichtig geltende Ereigniszusammenhänge zu 'erklären', statt nur (positivistisch) Fakten zu sichten oder (historistisch) Handlungen grosser Männer und Nationen als Kollektivsubjekte zu 'verstehen'. Es wäre sicher zu eng, darin nur eine (bürgerliche) Reaktion auf die marxistische Geschichtsauffassung zu sehen.

Wichtiger als marxistische Einflüsse waren wohl die Anstösse aus dem realen Erleben der Zeitgeschichte, nämlich der Wirtschaftskrieg und die Materialschlachten des Ersten Weltkriegs, das Bedürfnis nach einer Kulturgeschichte, die sowohl die Gegenwart aus der Geschichte verstehen und verorten half, als auch einen aktiven Beitrag zur Erhaltung und Verteidigung abendländischer, konservativer

3 Eduard Vischer: Zur schweizerischen Geschichtsschreibung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, Thayngen 1973; ders.: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung. Eine Nachlese, Bern 1985; Peter Stadler: Zwischen Klassenkampf, Ständestaat und Genossenschaft, in: Historische Zeitschrift 219 (1974), S. 290–358, 312f. Obschon ein marxistisches Werk zur Schweizergeschichte (Robert Grimm: Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen, Bern 1920) ebenfalls in diese Epoche gehört, war die vorherrschende Tendenz durchaus antimaterialistisch.

oder vaterländischer Werte gegen die Revolution zu leisten versprach.

Den Raum als Determinante in die Geschichte einzuführen, bedeutete einen Bruch mit den historiographischen Traditionen, welche nur (wie die Historisten) das dem 'Verstehen' zugängliche Handeln der Individuen und allenfalls den spätromantischen Volksgeist oder die imperialistischen Mächte als Subjekte gelten lassen wollten.⁴ Ob man nun auf die Schäfer-Gothein-Kontroverse,⁵ auf den Lamprechtstreit⁶ oder auf Jacob Burckhardt zurückgriff – diese Tendenz bedeutete die Anerkennung von Mächten in der Geschichte, die nicht im historistischen Sinne 'verstanden' werden konnten, da keine Intentionen handelnder Menschen aus den von ihnen hinterlassenen Zeugnissen herauszulesen waren. Die Raumgeschichte hatte im ausgehenden 19. Jahrhundert die Attraktivität eines 'modernen', 'zeitgemässen' Zugangs zur Vergangenheit, und sie verband diese unmittelbar mit der Gegenwart, da die geographischen Determinanten der Vergangenheit in der Gegenwart (präsen-tistisch) als fortwirkend vorgestellt wurden. In diesem Sinn war sie unhistoristisch, weil sie nicht Entwicklung und Distanz suchte, sondern Vergangenheit unvermittelt in die Gegenwart hineinwirken liess. Mit Blick auf die deutsche Historiographiegeschichte waren allerdings die massgebenden Bezüge insofern nicht innovativ, als sie – vermittelt durch Georg von Below, den politischen, kämpferisch-neokonservativen Freiburger Historiker der Wirtschaft und der Gesellschaft – den Primat des Staates über diese anonymen Kräfte unangetastet liessen.

4 Zum Historismusbegriff in der Geschichtswissenschaft vgl. Friedrich Jaeger / Jörn Rüsen: *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München 1992; Otto Gerhard Oexle: *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne*, Göttingen 1996; Ernst Schulin: *Zeitgemässe Historie um 1870. Zu Nietzsche, Burckhardt und zum «Historismus»*, in: *Historische Zeitschrift* 281 (2005), S. 33–58. Kritisch Jens Nordalm (Hg.): *Historismus im 19. Jahrhundert. Geschichtsschreibung von Niebuhr bis Meinecke*, Stuttgart 2006; Metzger (wie Anm. 1), S. 186ff.

5 Dietrich Schäfer attackierte 1888 Eberhard Gothein, woraus sich eine Kontroverse um den Stellenwert der Kulturgeschichte im Verhältnis zur politischen Geschichte in der deutschen akademischen Welt entspann, die bis 1891 anhielt. Vgl. Michael Maurer: *Eberhard Gothein (1853–1923). Leben und Werk zwischen Kulturgeschichte und Nationalökonomie*, Köln 2007.

6 Luise Schorn-Schütte: *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik*, Göttingen 1984; Roger Chickering: *Karl Lamprecht. A German Academic Life (1856–1915)*, Atlantic Highlands NJ 1993; Hans Cymorek: *Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, Stuttgart 1998, S. 145ff.

Raum als Determinante verband sich mit Wirtschaft. In der Verallgemeinerung der Erfahrung der globalisierten Wirtschaft des imperialen und kolonialen Zeitalters wurden historische Bewegungen im Raum auch oder vor allem als wirtschaftliche Prozesse gedeutet. Bevorzugte Themen waren Handelswege, Märkte, der Zugang zu Rohstoffen und Absatzgebieten in einer kontinentalen oder weltumspannenden Perspektive: 'Geopolitik' wurde selbstverständliches Postulat. Damit verband sich die Begeisterung für das Fach Geographie (als Wirtschafts- und Kulturgeographie), für welches in unseren Basler Beispielen etwa zur gleichen Zeit die Schaffung einer akademischen Position betrieben wurde.⁷

Als damit verwandt galt auch die Nationalökonomie, insbesondere in ihrer Rolle als Deuterin der grossen, weltbewegenden wirtschaftlichen Vorgänge und der strukturellen Identität der Nation als Volkswirtschaft.⁸ Zwar war Wirtschaftsgeschichte ohne diejenigen Individuen nicht denkbar, die vor allem als Kaufleute und Unternehmer wirkten und so die Anonymität der 'Kräfte'-Perspektive durchbrechen konnten. Aber ihr Wirken erschloss sich im Aufblühen und Vergehen von Handelsplätzen, Handelshäfen, Handelsstrassen, Handelshäusern und Städten. Die Individuen zeigten sich aber nur selten als solche (etwa in Geschäftsbüchern grosser Firmen und in deren Korrespondenzen), dafür manifestierte sich der Nachhall kollektiver (meist als 'völkisch' aufgefasster) Leistungen in der Regel in Statistiken von Preisen, Zöllen, Wechselkursen etc.⁹ Die Raum- und die Wirtschaftsgeschichte verbanden sich zu einer kontinentalen, schliesslich globalen Perspektive und eröffneten so einen Zugang zur Weltgeschichte. Die Modelle waren dabei aus der Erfahrung des Imperialismus und Kolonialismus abgeleitet; diese wurden zurückprojiziert auf die Handelsgeschichte bis in die Antike einerseits, auf das Verständnis des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit als zeitgeschichtliche Deutung andererseits.

7 Christian Simon: Naturwissenschaften in Basel im 19. und 20. Jahrhundert. Die Philosophisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität, www.unigeschichte.unibas.ch, Historisches Seminar Basel, Januar 2010 (PDF), S. 22ff.

8 Martin Lengwiler: Der lange Schatten der Historischen Schule. Die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Basel, www.unigeschichte.unibas.ch, Historisches Seminar Basel, Januar 2010 (PDF); David Reich: «La science des frontières». Die Entwicklung der Nationalökonomie an der Universität Basel von 1910 bis 1927 – dargestellt am Beispiel des Ökonomen Julius Landmann (1877–1931), Allschwil 2010 (elektronische Daten).

9 Am Beispiel Georg von Belows, des Lehrers von Hermann Bächtold, ausgeführt bei Cymorek (wie Anm. 6), S. 207–209 («Geschichtswissenschaft ohne Menschen»).

Eine solche Thematik war zwar, was ihre Gegenstände und Erklärungszusammenhänge betraf, materiell ausgerichtet, aber sie war keineswegs materialistisch, auch wenn der Bezug auf Marx oft unübersehbar war und mindestens einem Akteur der folgenden Geschichte, dem sozialdemokratischen Regierungsrat Hermann Blocher, als Massstab galt, der zuerst einmal zu erreichen wäre, bevor er vaterländisch-rechts überholt würde.¹⁰ Staaten und Völker, auch Staatsmänner blieben die handelnden Subjekte der Geschichte, nur dass sich deren 'Missionen' oder deren 'Geist' in der Auseinandersetzung mit räumlichen Gegebenheiten und wirtschaftlichen Notwendigkeiten zu realisieren trachteten. Eine Geschichte von Interessenkämpfen wurde gefordert, eine Herleitung von Kriegen aus materiellen Interessen der Grossmächte begrüsst. Aber es waren 'realpolitisch' eingestellte Konservative, die dies forderten und die gerade am Beispiel der Schweiz in den grossen Links-Rechts-Konfrontationen der 1910er und 1920er Jahre den bürgerlich-nationalen Standpunkt gegen die 'Revolution' verteidigten und dafür handlungsleitende Einsichten in der Geschichte suchten.¹¹

Raum- und Wirtschaftsgeschichte waren somit einerseits Antworten auf das Erleben jener, die im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert eine 'Herrschaft der Massen', eine Gefährdung des individuellen Lebens durch Demokratisierung, durch das Börsengeschehen, die wirtschaftliche Spekulation sowie Kolonial- und Handelskriege wahrgenommen hatten. Der Erste Weltkrieg und die gegen sein Ende einsetzende Phase der Revolutionen vertieften diesen Eindruck, und gerne sprachen die Historiker von 'Wirtschaftsgesinnung' und dem Einbruch des 'Wirtschaftlichen' in das 'Politische'. Diese Interpretationsmuster waren jedoch schon vor den Revolutionsjahren 1917/1918 entstanden. Raum- und Wirtschaftsgeschichte bildeten einen (vom Standpunkt des Materialismus aus gesehen) 'idealistischen' Ansatz mit dem Ziel, das 'Ringens'

10 Zu Regierungsrat Hermann Blocher siehe Markus Bolliger: Die Basler Arbeiterbewegung im Zeitalter des Ersten Weltkrieges und der Spaltung der Sozialdemokratischen Partei. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung, Basel / Stuttgart 1970, S. 68f.

11 Zur Benennung des «Zeitalters der Extreme» Eric John Hobsbawm: Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914–1991, London 1994. Historiographieggeschichte dieses Zeitalters: Lutz Raphael: Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart, München 2003. Für die Geschichtsschreibung dieser Epoche in der Schweiz Stadler (wie Anm. 3).

der Völker, Nationen, Staaten aus deren je eigener 'Bestimmung' zu deuten und zu erklären.¹²

Wir haben somit einen jener Fälle aus der Historiographiegeschichte vor uns, in denen sich ein von vielen als methodischer 'Fortschritt' deklariertes, 'moderner' Ansatz mit einer Sensibilität verband, die nur als konservativ (wenn nicht gar als reaktionär) eingeschätzt werden kann.¹³ Während der Gegenstandsbereich von Geschichtswissenschaft methodisch ausgeweitet wurde auf kollektive Kräfte, war der Zugewinn an Objektivierungsmöglichkeiten und an Autonomie des wissenschaftlichen 'Feldes' (im Sinne Pierre Bourdieus)¹⁴ der Geschichts-Wissenschaft eher gering. Denn es sollte deren unmittelbare Relevanz für den historischen Orientierungsbedarf eines Segments von lokaler Politik und Gesellschaft vergrößert oder wiedergewonnen werden. Die professionelle Arbeit im Feld der Wissenschaft legitimierte sich also durch elementare Dienste für die politisch-soziale Selbstverortung von Herrschaftseliten und somit durch den Positionsbezug ausserhalb des wissenschaftlichen Feldes. Dies blieb der politischen Linken nicht verborgen, die wenigstens einen der nachfolgend diskutierten Historiker als Knecht der herrschenden Klasse wahrnahm.

Denn hinzu kam eine Art von Gesellschaftsforschung, die ihrerseits mit anonymen Kräften in Geschichte und Gegenwart rechnete. Abstrakte Kräfte wie Feudalismus, Bauerntum und städtische Aristokratie wurden von Historikern in Ergänzung zu Raum und Wirtschaft mit sozialen Gruppen und gesellschaftliche Formationen identifiziert, deren Konflikte den Weg von der Vergangenheit zur Gegenwart markierten. So wurden aus den heroischen Schlachtengemälden, deren Lektüre den Generationen von 1870 bis 1910 ein Nacherleben der grossen Momente der Nationalgeschichte als Gründungsereignisse von 'Einheit' gestattete, Lehrstücke für den Zusammenstoss von Prinzipien der gesellschaftlichen Ordnung: Die Ritter standen in der neuen Historiographie für den 'Feudalismus',

12 Willi Oberkrome: Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993; Manfred Hettling (Hg.): Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit, Göttingen 2003; Eduard Mühle: Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005; Ingo Haar u.a. (Hgg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen, Institutionen, Forschungsprogramme, Stiftungen, München 2008; Metzger (wie Anm. 1), S. 211ff.

13 Für Deutschland: Peter Schöttler (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt am Main 1997.

14 Joseph Jurt: Bourdieu, Stuttgart 2008, S. 90ff.

der im Ringen mit dem Prinzip der Selbstorganisation freier Grundbesitzer um die Kontrolle über wirtschaftlich interessante Räume gescheitert war. Kriegsgeschichte vermochte unter solchen Prämissen zu einer Art Gesellschaftsgeschichte zu werden, die über die narrative Identitätsstiftung einer «Gebrauchsgeschichte», wie sie Guy P. Marchal genannt hat,¹⁵ für die nationale Erziehung hinaus nun doch eine Art Strukturkenntnis gestattete.

Zusammengenommen ging es im Projekt der neuen Historiographie nach 1910 somit darum, Geschichte und Gegenwart neu zu verbinden, Vergangenheit als 'denselben Kampf wie heute' zu vergegenwärtigen, was gestattete, direkte Lehren aus der Geschichte zu ziehen. Ein solcher «Präsentismus»¹⁶ war jedoch keineswegs notwendig mit dieser Art von 'Struktur'-Geschichte verbunden. Matthias Gelzer zeigte mit seiner «Nobilität der römischen Republik» den anderen, ebenso konservativen Weg, der von einer Alterität der Vergangenheit ausging, gerade dadurch die Erkenntnismöglichkeiten erweiterte und in einem gewissen Sinne mehr für die Autonomisierung des wissenschaftlichen Feldes leistete als der sonst vorherrschende Präsentismus.¹⁷

Es gab trotz der Feststellung, dass die 'Strukturgeschichte', wie sie hier betrachtet wird, oft ein konservativ konnotiertes Projekt war, an sich keinen Determinismus, der diese Art von Geschichtsschreibung notwendig mit rechtskonservativen Sensibilitäten verband. Strukturgeschichte interessierte selbstredend die Linke, insbesondere den staatstragend-vaterländischen Flügel der Sozialdemokratie – als Beispiel wird weiter unten kurz die Rolle angesprochen werden, die ein Mitglied der Kantonsregierung in der Debatte um die Neuausrichtung der Basler universitären Historie spielte. Weil die einschlägigen Werke von Eduard Fueter, nämlich seine Welt- und Schweizergeschichte,¹⁸ erst nach 1918 erschienen, wurde Fueter im entscheidenden Jahr 1915 wegen seiner Historiographiegeschichte als (altmodischer) Geistesgeschichtler abgetan. Aber

15 Marchal (wie Anm. 1).

16 David Lowenthal: *The Past is a Foreign Country*, Cambridge 1988; David Hackett Fischer: *Historians' Fallacies. Toward a Logic of Historical Thought*, New York 2000.

17 Matthias Gelzer: *Die Nobilität der römischen Republik*, Leipzig 1912. Dazu Jochen Bleicken / Christian Meier / Hermann Strasburger: *Matthias Gelzer und die römische Geschichte*, Kallmünz 1977; Christian Simon: *Gelzers «Nobilität der Römischen Republik» als «Wendepunkt»*. Anmerkungen zu einem Aufsatz von R. T. Ridley, in: *Historia* 37 (1988), S. 222–240.

18 Eduard Fueter: *Weltgeschichte der letzten hundert Jahre 1815–1920*, Zürich 1921; ders.: *Die Schweiz seit 1848. Geschichte, Politik, Wirtschaft*, Zürich 1928.

sein Programm bot ein gutes Beispiel dafür, dass gemäss deutscher Terminologie 'Linksliberale' – in schweizerischer Sprache 'Freisinnige' oder 'Radikaldemokraten' – ebenso struktur- und wirtschaftsgeschichtlich vorgingen wie die nachfolgend zu diskutierenden Repräsentanten der konservativeren Spielart. Gerade diese Wettbewerbssituation kann die Energie erklären helfen, mit der ein Vertreter der rechten Strukturgeschichte Fueters Werk in der Luft zerriss. Der entscheidende (politische) Unterschied war, dass Fueter als Freisinniger die Moderne bejahte, während die Konservativen mit und nach Jacob Burckhardt Geschichte als Mittel zum Zweck einer Distanzierung zur Moderne einsetzten.¹⁹

Am anderen Ende des politischen Spektrums von Repräsentanten der Strukturgeschichte wäre Hektor Ammann zu lokalisieren, der eine offen 'völkische' Spielart der Wirtschaftsgeschichte vertrat. Wirtschaftsgeschichte war für ihn die Geschichte des Erfolgs des deutschen Kaufmanns in der Welt, was ihn allerdings nicht hinderte – und hier zeigt sich wieder die Autonomisierung des wissenschaftlichen Feldes gegenüber dem politischen – Werke zu hinterlassen, die für Jahrzehnte als Standards der Wirtschafts- und Stadtgeschichte galten. Dabei waren seinerzeit die Obsessionen Ammanns, die mit den Stichworten 'Germanophilie' und 'absoluter Neutralität' umrissen werden können, durchaus bekannt. Durch diese Positionen stellte er sich so weit an den Rand des akademischen Geschehens, dass er in der Schweiz schon lange vor seinem prominenten Auftreten im Zweiten Weltkrieg als einer der «200» keinen Lehrstuhl erhalten konnte.²⁰

Die vorübergehende Institutionalisierung dieses Interesses an Strukturgeschichte erfolgte in Basel unter rechtsbürgerlichen Vorzeichen, ähnlich wie in Geographie und Nationalökonomie, Agrargeschichte und Soziologie, wobei das Spektrum derer, die darin die

19 Hans Conrad Peyer: Der Historiker Eduard Fueter 1876–1928. Leben und Werk, Zürich 1982.

20 Christian Simon: Hektor Ammann – Neutralität, Germanophilie, Geschichte, in: Aram Mattioli (Hg.): Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939, Zürich 1995, S. 29–53. Vgl. auch Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Erziehung CC 20: Gutachten von Ernst Gagliardi u.a. über Hektor Ammann im Basler Berufungsverfahren für die Nachfolge Bächtold / Dürr für den Dekan der Philologisch-Historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät Basel, Henry Lüdeke, 18. März 1934. Das Argument wird verdeutlicht im Bericht der Kuratel an das Erziehungsdepartement vom 11. Dezember 1934: «Ammann fällt ausser Betracht wegen seiner einseitigen Blickrichtung nach Norden, seiner Teilnahme an nationalsozialistischen Festen und «eines Ehrgeizes, der ihn zu nicht ganz einwandfreier Benutzung der Leistungen anderer verleitet.» Woher die zitierte Aussage stammt, wird nicht nachgewiesen.

neue, zeitgemässe Geschichtswissenschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts sahen, relativ breit war und von den Wirtschaftsliberalen der Handelskammer wie Traugott Geering²¹ bis zu den Rechtskonservativen und religiös motivierten Kritikern der Moderne reichte.

Geschichtswissenschaft in Basel nach Jacob Burckhardt²²

Jacob Burckhardt weckte schon zu Lebzeiten ein überlokales Interesse. Diese anhaltende Aufmerksamkeit verband sich später mit Thesen, die entwickelt worden waren, um Burckhardts Werk interpretatorisch mit seinem Umfeld zu verbinden, als Hinweis auf lokale Voraussetzungen, die seine – andere – Art der Geschichtswissenschaft möglich machten. Man hat sie insgesamt als ‘Basler Antimoderne’ verstehen wollen.²³ Nachfolgend soll kurz gezeigt werden, wie sich Burckhardts Nachfolger auf Basler Geschichtswissenschaften zu diesem ‘Erbe’ verhielten.

Auf Burckhardt folgte Julius von Pflugk-Harttung. Er wurde berufen, um in Basel den Anschluss an die damals aktuelle Geschichtswissenschaft herzustellen. Ihm kommt das Verdienst zu, 1887 in Basel ein historisches Seminar gegründet zu haben.²⁴ Nach Pflugk-Harttungs Weggang wollten die Basler Behörden für die Universität einen erklärten Burckhardt-Schüler gewinnen, und diesen glaubten sie 1890 in Adolf Baumgartner gefunden zu haben. Baumgartner blieb zwar in Basel als Ordinarius bis 1930 tätig. Er erwies sich allerdings nicht als attraktiver Fortsetzer der von Burckhardt gewiesenen Richtungen. Nach 1900 geriet Baumgartner in den Ruf, zwar brillant formulierte, aber eher idiosynkratisch angelegte und später nicht mehr überarbeitete Lehrveranstaltungen anzubieten

21 Traugott Geering (1859–1932) war Sekretär der Basler Handelskammer. 1897 wurde er habilitiert, gab aber 1902 seine *Venia legendi* wegen Arbeitsüberlastung wieder zurück. Siehe StABS, Erziehung CC 28a. Vgl. zudem Bernard Degen: Geering, Traugott, in: HLS online, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D32157.php>, besucht am 14.5.2013.

22 Zu den Professoren und Dozenten der Geschichte sowie der institutionellen Entwicklung des Faches an der Universität Basel siehe den Beitrag von Guy P. Marchal in diesem Band, S. 11–52.

23 Andreas Cesana: *Johann Jakob Bachofens Geschichtsdeutung. Eine Untersuchung ihrer geschichtsphilosophischen Voraussetzungen*, Basel / Boston / Stuttgart 1983; Lionel Gossman: *Basel in the Age of Burckhardt. A Study in Unseasonable Ideas*, Chicago 2002; Andreas Cesana / Lionel Gossman (Hgg.): *Begegnungen mit Jacob Burckhardt. Vorträge in Basel und Princeton zum hundertsten Todestag = Encounters with Jacob Burckhardt. Centenary Papers*, Basel 2004.

24 Marchal (wie Anm. 22), S. 15.

und weit hinter dem Anspruch einer Universalgeschichte zurückzubleiben.²⁵

Eine Reihe von Nichtordinarien boten neben dem Ordinarius Baumgartner ihre Lehrveranstaltungen²⁶ an. Unter ihnen sei Rudolf Thommen (1860–1950) hervorgehoben, ein Spezialist für Textarbeit und Editionen, der als Betreuer der Dissertation von Emil Dürr dessen erste Arbeitsphase prägte. Thommen hatte in Wien am Institut für Österreichische Geschichte abgeschlossen und danach in Basel sowohl in der Lehre der Hilfswissenschaften als auch durch seine Editionstätigkeit hohes fachliches Ansehen erworben.²⁷ Erwähnenswert ist ferner Jakob Schneider (Johann-Jakob Schneider-Essig, 1870–1927),²⁸ ein Angestellter der Bibliothek, der seit 1898 an der Universität wirkte. Er hatte bei seinen Mitbürgern und Studierenden den grössten Erfolg mit Lehrveranstaltungen zur Geschichte der Französischen Revolution, des Ersten (französischen) Kaiserreichs und des 19. Jahrhunderts. In einem gewissen Sinne erfüllte er auf seiner Stufe Erwartungen, die sich an Weltgeschichte richteten. Zu den nach 1900 hinzugekommenen Nichtordinarien zählten Emil Dürr als Privatdozent seit 1911 (für Spätmittelalter und Reformationszeit) und Hermann Bächtold, Privatdozent seit 1912 (zunächst vor allem für Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert). Geschichtswissenschaft wurde somit in den Augen der Studierenden und der interessierten städtischen Bevölkerung von Extraordinarien und Privatdozenten repräsentiert, deren wissenschaftliches Gewicht zum Teil nicht über eine lokale Bedeutung hinausreichte, die aber eine breite, solide, faktenorientierte und quellenkritische Ausbildung anboten, die den Ansprüchen angehender Geschichtslehrer und Hilfswissenschaftler entsprach. Unter ihnen ragte in fachlicher Hinsicht Rudolf Thommen heraus.

25 Dietmuth Königs: Die Entwicklung des Fachs «Alte Geschichte» an der Universität Basel im 20. Jahrhundert, in: Leonhard Burckhardt (Hg.): Das Seminar für Alte Geschichte in Basel 1934–2007, o.O., o.J., S. 21–51, S. 22; Marchal (wie Anm. 22), S. 35f. – Die Akten zu Adolf Baumgartner in StABS, Erziehung CC 20.

26 Ebd., Erziehung CC 20–20a, Vorlesungstabellen 1890–1914.

27 Hermann Wichers: Thommen, Rudolf, in: HLS online, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D27117.php>, besucht am 10.4.2013.

28 StABS, Erziehung CC 28a: Philosophisch-Historische Abteilung der Philosophischen Fakultät beantragt Beförderung Jakob Schneiders zum Extraordinarius bei der Kuratel, 18. November 1905; Regierungsratsbeschluss vom 2. Dezember 1905 in diesem Sinne. Schneider war seit 1895 an der Universitätsbibliothek angestellt und besorgte die Hauptarbeit der Bibliotheksverwaltung.

Bis zu Hermann Bächtolds Berufung (1915) blieb somit die Erwartung unerfüllt aber aktuell, einen Historiker mit breitem Horizont und grosser Ausstrahlung als Nachfolger für Jacob Burckhardt zu finden. Entsprechend der im Übergang zum 20. Jahrhundert erfolgten Entwicklung der Geschichtswissenschaft trat das Ziel in den Vordergrund, einen Vertreter der modernen Geschichtswissenschaft zu berufen, und diese erkannten bürgerlich wie sozialistisch denkende Zeitgenossen in der Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte. Studierende und Freunde der Universität forderten eine Historie, die breit angelegt war, interpretatorischen Tiefgang aufwies, Orientierungswissen vermittelte, die Zuhörer begeistern konnte und von einem Dozenten vertreten wurde, der auch als Forscher wirkliche akademische 'Credits' nach den inzwischen international üblichen Standards der wissenschaftlichen Geschichte mitbrachte. Weder der auf dem einzigen gesetzlichen Lehrstuhl für Geschichte wirkende Baumgartner noch die übrigen Dozenten konnten diese Erwartung erfüllen. Deshalb wurde 1915 mit Hilfe der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft (FAG) ein zweiter Lehrstuhl für Geschichte geschaffen.²⁹

Zu den Nachwirkungen der Tätigkeit von Jacob Burckhardt in Basel gehörte zunächst das Bedürfnis nach einem Lehrer und Geschichtsdeuter vom Format des grossen Meisters. Ferner sahen sich die Inhaber von Basler Professuren mit der Erwartung konfrontiert, sich aktiv mit Burckhardts intellektuellem Erbe zu befassen. Was man die Burckhardt-Erinnerungsindustrie nennen könnte, ging in Basel zum Teil auf die von Burckhardts Neffen Jacob Oeri aufbereiteten «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» (1905) zurück. Die Edition der Gesamtausgabe hatte mit Hans Trog (1864–1928)³⁰ einen grossen Zug angenommen. Hermann Bächtold und Emil Dürr widmeten sich der Aufgabe, sich mit Burckhardts Gedanken auseinanderzusetzen oder an der Herausgabe seiner Schriften mitzuwirken, intensiv, obschon eine Verbindung ihres eigenen Werks mit Burckhardts Kulturgeschichte keineswegs auf der Hand lag: Beide hielten den Staat für einen notwendigen Beschützer der Kultur, und der eine vermisste bei Burckhardt gar eine tiefempfundene protestantische Religiosität. Eine intensive persönliche Auseinandersetzung mit Burckhardt begann zwar Emil Dürr, während sich Hermann Bächtold von der antimodernen Grundströmung tragen liess.

29 Zur Schaffung des Lehrstuhls 1915 siehe unten, S. 87ff.

30 Gabrielle Schaad: Trog, Hans, in: HLS online, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D27777.php>, besucht am 10.4.2013.

Es wäre also zu einfach, das Interesse für eine Geschichte von Strukturen, namentlich von Raum, Wirtschaft und gesellschaftlichen Elementen, als Aufgreifen von Burckhardtschen Anstößen aufzufassen. Weder Bächtold noch Dürr haben ihre entsprechenden Arbeiten als 'Schüler Burckhardts' begonnen. Erst sekundär, im Zusammenhang ihres Aufstiegs in Basel in Lehraufträge und dann Professuren der Geschichte, stellten sie eine Beziehung zu Burckhardt her. Die Beschäftigung mit ihm könnte als ein Element der Selbstmobilisierung zweier 'Aufsteiger' für die Verteidigung der konservativen Weltansicht derjenigen sozialen Gruppe, der sie als Geschichtslehrer nahe zu stehen wünschten und der sie ihre Förderung verdankten, gedeutet werden. Die politischen Weltanschauungen des (je verschieden gelagerten) Konservatismus der beiden genannten Historiker wurzelten wohl eher im Zeitgeist nach 1890 als in einem unmittelbaren Burckhardtschen Vermächtnis.

Zu den besonderen Umständen, die an dieser Stelle genannt werden müssen, gehörte das, was man das Laboratorium einer 'Universität in der Stadt und für die Stadt' nennen kann. Die Universität Basel als ursprünglich kleine, 1818 faktisch neu gegründete Universität war eine von einer konservativen städtischen Elite geführte Anstalt, die sich deutlich von anderen, meist in den 1830er Jahren unter politisch progressiven Vorzeichen neu gegründeten schweizerischen Universitäten unterschied. Sie war auf eine Mischfinanzierung von privaten Geldgebern und dem Stadtstaat Basel angewiesen und wurde vom bildungs- und forschungsbegeisterten Teil der quasi-aristokratischen Geld-, Politik- und Kulturelite, die oft den so genannten alten Basler Familien angehörte, unmittelbar geführt.

So war es geradezu Bedingung, dass die Professoren nicht offen nach akademischer und fachlicher Autonomie strebten, sondern sich in das städtische Kulturleben und sozial in die städtische Elite integrierten, sich mit ihr arrangierten oder aus dieser selbst stammten, um mit genügenden Ressourcen ausgestattet arbeiten zu können. Die Fakultäten hatten im Unterschied zu den Verhältnissen in Deutschland *de iure* bis 1937, *de facto* bis in die 1920er Jahre einen geringen Stellenwert bei der Neubesetzung von Lehrstühlen. Bis 1996 entschied die Regierung des Stadtstaates, unterstützt durch den von einem Regierungsmitglied präsierten Erziehungsrat und ein einflussreiches Aufsichtsgremium, die Kuratel, in der Vertreter der kulturellen Elite der alten Familien, aber auch der Industrie ein gewichtiges Wort mitsprachen, über die wissenschaftspolitische Ausrichtung der Universität. Positiv gewendet ergab sich daraus die bis heute beschworene enge Verbindung zwischen Universität und

‘Polis’ oder ‘Cité’, negativ eine eher zögerliche Herausbildung und Anerkennung der wissenschaftlichen Autonomie in Fächern, von denen eine belehrende Wirkung auf die Jugend der städtischen Elite erwartet wurde.³¹

Hermann Bächtold und Emil Dürr

Die angesprochenen Themen sollen an zwei bereits genannten Historikern, Hermann Bächtold und Emil Dürr näher erörtert werden. Beide waren Schweizer, aber Nichtbasler und entstammten kleinstädtischen oder ländlichen Verhältnissen. Dürres Heimatort war zwar das benachbarte Pratteln, aber er war im solothurnischen Olten aufgewachsen und hatte als Kind von Protestanten das Gymnasium an der reformierten Kantonsschule in Aarau absolviert. Bächtold wurde im schaffhausischen Ramsen geboren, war in Schleithem heimatberechtigt und erwarb nach dem Schulbesuch in Schleithem und Neunkirch im Hauptort des Kantons das Lehrerpapent. Beide habilitierten sich in Basel und stiegen nach einer gewissen Wartezeit, die sie wiederum beide am lokalen Staats- und Wirtschaftsarchiv verbrachten, in Professuren auf. Beider Werke lassen sich den oben genannten Bestrebungen einer raumbezogenen, wirtschaftsinteressierten und im Falle Dürres gesellschaftsgeschichtlich, in Falle Bächtolds geopolitisch ausgerichteten Geschichtswissenschaft zuordnen. Beide befassten sich mit dem Werk Jacob Burckhardts, beide widmeten sich neben ihrer wissenschaftlichen Laufbahn intensiv politischen Zielen im konservativen Spektrum bürgerlicher Politik. Allerdings verstanden sie selbst ihr öffentliches Wirken als überparteilich und grundsätzlich ähnlich der deutschen Gelehrten- oder Professorenpolitik.³² Zufall war, dass beide im sel-

31 Jürgen von Ungern-Sternberg: Basel – die Polis als Universität, in: Alexander Demandt (Hg.): Stätten des Geistes. Grosse Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart, Köln 1999, S. 187–204; Christian Simon: Universität und Gesellschaft. Thesen zur Basler Universitätsgeschichte vor dem Hintergrund internationaler hochschulpolitischer Diskurse, www.unigeschichte.unibas.ch, Historisches Seminar Basel, Januar 2010 (PDF), S. 13ff.

32 Bernd Faulenbach: Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München 1980; Rüdiger vom Bruch: Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im wilhelminischen Deutschland (1890–1914), Husum 1980; ders.: Gelehrtenpolitik, Sozialwissenschaften und akademische Diskurse in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006; Gustav Schmidt / Jörn Rüsen (Hgg.): Gelehrtenpolitik und politische Kultur in Deutschland 1830–1930, Bochum 1986.

ben Jahr (1934) verstarben, der eine durch einen Unfall, der andere durch Krankheit.

Neben vielen Gemeinsamkeiten gab es auch deutliche Unterschiede. Bächtold galt in Basel früh als bedeutender Historiker, von dem man sich eine gründliche Erneuerung der Lehrinhalte versprach, und der sich selbst zunächst dezidiert als Vertreter der neuen (deutschen) historischen Wissenschaft von Wirtschaft und Gesellschaft darstellte. Dürr wurde zunächst abgewertet, weil er sich mit Schweizergeschichte statt europäischer oder Weltgeschichte befasste – was so nicht zutraf – und weil er seiner Ausbildung nach Vertreter der als altmodisch gebrandmarkten kritischen Analyse der Quellen für die grossen politischen und kriegerischen Aktionen zählte. Dass er eine Geschichte betrieb, die auf programmatischer Ebene politische mit Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte zu verbinden trachtete, wurde erst nach dem Ersten Weltkrieg deutlich und erst kurz vor seinem Tod allgemein bekannt. Im Vergleich zu Bächtold, der 1915 direkt von der Privatdozentur auf einen neu geschaffenen Lehrstuhl berufen wurde, war Dürres Karriereverlauf weniger glanzvoll. Eine ordentliche, im Universitätsgesetz verankerte Professur (im Unterschied zu einer *ad personam* geschaffenen Stelle) erreichte er erst 15 Jahre nach Bächtold. Die politische und publizistische Tätigkeit von Dürr wurde von den Zeitgenossen als aggressiv und direkt parteipolitisch gebunden eingeschätzt, während Bächtold ihnen wegen seiner persönlich gelebten christlichen Radikalität einen gewissen Respekt abnötigte, obschon er zum Teil ebenfalls in eine politische Partei, die evangelische Volkspartei, eingebunden war, deren Blatt er zeitweise als Hauptautor redigierte.

Die Nachfolger von Bächtold und Dürr, Werner Kaegi und Edgar Bonjour, verfolgten eine andere historiographische Agenda, die wenig mit der Struktur- oder Universalgeschichte zu tun hatte, sondern im Falle Bonjours mit der beginnenden geistigen Landesverteidigung und einer nationalen politischen Geschichte vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts, im Falle Kaegis mit einer humanistischen Kulturgeschichte in der selbst gewählten Burckhardt-Nachfolge.³³ Erst mit dem Ende der durch sie geprägten Ära kamen um 1970 unter neuen Vorzeichen in der Basler Historie Problemstellun-

33 Manfred Edwin Welti: Ohne Frauen geht es nicht. Werner Kaegi (1901–1979), Basel 1993; Georg Kreis: Edgar Bonjour und seine Zeit, in: ders. (Hg.): Zeitbedingtheit – Zeitbeständigkeit. Professoren-Persönlichkeiten der Universität Basel, Basel 2002, S. 27–44. Zum Berufungsverfahren 1934/1935 vgl. Hermann Wichers in diesem Band, S. 101–145.

gen wieder zum Vorschein, die ein halbes Jahrhundert vorher thematisiert worden waren.

Vorgehen

Im Folgenden wird von einer kurzen Werkanalyse ausgegangen, die die innere Kohärenz der Texte aufzeigt, aber auch die Unterschiede zwischen Bächtold und Dürr darlegt. Aus den Werken wird das geschichtswissenschaftliche Programm erschlossen. Dieses wird als eigenständige Weiterentwicklung von Anregungen aufgefasst, die teils aus dem individuellen Bildungsgang, teils aus historiographischen Problemstellungen folgten, die nicht einfach auf einen Schüler-Lehrer-Bezug zurückgeführt werden können.

Historiker und deren Werke aus dem Biographischem verstehen zu wollen, ist für sich allein ein zweifelhafter Ansatz. Deshalb werden hier die Karriereverläufe nicht an den Anfang gestellt, sondern erst nach der Umschau in den Werken skizziert. Dennoch hat dieser Ansatz bei der in den vorliegenden Fällen evidenten Engführung von öffentlicher Erwartung und orientierungswissenschaftlichen Deutungsangeboten eine gewisse Berechtigung. Deshalb werden die biographischen Umstände skizziert, wobei gezeigt werden soll, dass beide Historiker in ihrem Verhältnis zur Basler Gesellschaft und den die Universität tragenden Gruppen als 'Aufsteiger' charakterisiert werden können. In einem Fall liegen deutliche Aussagen zur faktisch gegenüber den alten Eliten *dienenden* Funktion auch in der politischen Betätigung vor. Im anderen Fall war die Aktion eigenständiger, um nicht zu sagen idiosynkratisch, da hier eine starke persönliche Religiosität als wichtiger, fundamentaler Antrieb zum Handeln in Politik, Gesellschaft, aber vor allem gegen das Lebensende auch in der Wissenschaft offensichtlich ist.

Am Schluss wird eine Bestimmung des Verhältnisses zwischen Politik und Wissenschaft im Werk der beiden Geschichtswissenschaftler vorgeschlagen. Im Rekurs auf die einleitenden Bemerkungen wird davon ausgegangen, dass die 'Stadtuniversität' als Rahmen die Autonomisierung des wissenschaftlichen Feldes, jedenfalls was die Historie anbelangt, verzögert hat. In diesem Kontext war die Rolle der 'Praeceptores Basileae' als Erwartung angelegt. Bächtold und Dürr, aber auch deren Nachfolger, womit zwei lange Generationen abgedeckt waren, die faktisch von 1915 bis 1970 reichten, entsprachen solchen Erwartungen bereitwillig. Dazu mussten sie allerdings an ihren wissenschaftlichen Überzeugungen nichts ändern: Die Passung war nicht durch Anpassung der Historiker an die Umstände

erfolgt, sondern ergab sich einerseits durch Selektion, andererseits aus deren innersten Überzeugungen.

Die bisherige Literatur ist teils biographisch, teils politisch orientiert. In einzelnen Fällen fand eine Auseinandersetzung mit dem Werk von Bächtold und Dürr statt, die aber weniger darauf abzielte, dieses historiographiegeschichtlich einzuordnen, sondern mit den eigenen Vorgängern eine Art Dialog von Kollegen zu Kollegen pflegte. Dabei wurden diesen sowohl Versäumnisse vorgehalten als auch ihre Bedeutung für den Fortschritt der eigenen Wissenschaft herausgearbeitet. Zwei verdienstvolle Autoren befassten sich in unterschiedlicher Tiefe mit der Frage nach den politischen Umständen in der Auseinandersetzung zwischen Rechts und Links, zwischen Deutschland- und Ententefreunden, in der schweizerischen Ausprägung der Gegensätze, die das «Zeitalter der Extreme» (Eric Hobsbawm) bestimmten.³⁴

Die öffentlichen Quellen fließen in reichem Umfang aus staatlichen und universitären Kontexten. Emil Dürres privater Nachlass ist jedoch nicht auffindbar. Man könnte erwarten, dass seine Papiere zusammen mit seiner Bibliothek in die Bestände seines Nachfolgers Werner Kaegi gelangt sind, aber diese fanden nur in jenem sehr kleinen Ausschnitt, der Burckhardt betrifft, den Weg in das Archiv der Paul Sacher Stiftung, das am Arbeitsort von Werner Kaegi eingerichtet worden ist. Von Hermann Bächtolds Nachlass fehlt jede Spur. Die gedruckten Werke sind ohne weiteres greifbar, schwierig ist jedoch der Zugriff auf die politische Publizistik. Zwar wurden kleine Schriften nach dem Tod von Hermann Bächtold gesammelt und herausgegeben. Man sollte aber davon ausgehen, dass es sich um eine Auswahl dessen handelt, was am wenigsten 'tagespolitisch' zu sein schien; stellenweise wurde in diesem Sinn auch leicht in den Text eingegriffen.³⁵ Mit Ausnahme von Bächtolds evangelischer Politik, die Gegenstand einer inzwischen recht weit zurückliegenden Untersuchung geworden ist,³⁶ müssen die Spuren 'ausserwissen-

34 Andreas Amiet / Anton Gössi (Hgg.): Hermann Bächtold, Emil Dürr und der Historische Zirkel Basel. Eine Gedenkschrift, Basel 1984; Stadler (wie Anm. 3); Vischer: Zur schweizerischen Geschichtsschreibung (wie Anm. 3); Hobsbawm (wie Anm. 11).

35 Hermann Bächtold: Gesammelte Schriften, hrsg. von Eduard Vischer, Aarau 1939.

36 Egbert Friedrich Johann Müller: Ein evangelischer Politiker. Der Basler Historiker Hermann Bächtold und seine «Christliche Politik», in: Monatsschrift des Schweizerischen Studentenvereins 84 (1940), S. 349–358; Max Ammann: Die «Evangelische Politik» des Basler Historikers Hermann Bächtold (1882–1934), Zürich 1954; Eduard Vischer, Hermann Bächtold und das Studium der Geschichte im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, in: Amiet / Gössi (wie Anm. 34), S. 5–30, zu Bächtolds religiöser Sendung (ab 1914) und evangelischer Politik (seit 1918) S. 19.

schaftlicher' Aktivitäten aus der Tagespresse, aus der politischen, religiösen und sozialen Aktion (Dürr war Vizepräsident der Basler Bürgerwehr, Bächtold führendes Mitglied verschiedener evangelischer Institutionen wie der Inneren Mission) und aus weitverstreuten Dokumenten zusammengetragen werden.

Die Werke

Emil Dürr

Emil Dürres Werk ist fast immer eine Auseinandersetzung mit der nationalen Geschichte gewesen, aber oft im gegebenen internationalen Horizont. Am Anfang stand die von Rudolf Thommen in Basel begleitete Dissertation zur Chronistik von Aegidius Tschudi, eine hauptsächlich quellenkritische Arbeit, die 1908 erschien.³⁷ Es folgten Aufsätze zur älteren Chronistik,³⁸ abgesehen von einem kleinen Beitrag zum Schwabenkrieg.³⁹ Danach beschäftigte sich Dürr mit jener Epoche, in welcher die Eidgenossen als potenzieller Machtfaktor auf der europäischen Bühne erschienen und dann wieder abtraten zugunsten ihrer Rolle als Lieferanten von Söldnern. Dies implizierte – wegen der Burgunderkriege und Marignano – ein Interesse für französische und norditalienische Geschichte. Nachdem er 1911 seine Habilitationsschrift über Sforza und die Burgunderkriege abgeschlossen hatte,⁴⁰ kreisten seine hauptsächlichsten Veröffentlichungen um diese Thematik,⁴¹ und auf diesem Fundament aufbauend wurde die Zeit um 1500 sein eigentlicher Gegenstand.

37 Emil Dürr: Die Quellen des Aegidius Tschudi in der Darstellung des Alten Zürichkrieges. Buch XI, XII, XIII der Eidgenössischen Chronik quellenkritisch untersucht, Basel 1908.

38 Emil Dürr: Zur Frage nach Heinrich Bullingers Chronikon vom Jahre 1131 und 1538, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, NF Bd. 10 (1909), Nr. 1/2, S. 408–427; ders.: Die Chronik des Felix Hemmerli. Zweite Fortsetzung der Chronik der Stadt Zürich, in: BZGA 8 (1909), S. 180–213; ders.: Die Chronik des Rudolf Mad, Landstreiber von Glarus. Dritte Fortsetzung der Chronik der Stadt Zürich, in: BZGA 9 (1910), S. 95–110.

39 Emil Dürr: Die französische Artillerie im Schwabenkrieg, in: Basler Jahrbuch 1909, S. 162–175.

40 Hans Conrad Peyer: Emil Dürr, in: Amiet / Gössi (wie Anm. 34), S. 31–38, S. 36.

41 Emil Dürr: Galeazzo Maria Sforza und seine Stellung zu den Burgunderkriegen. Eine Untersuchung über die südfranzösisch-italienische [sic] Politik Karls des Kühnen, in: BZGA 10 (1911), S. 259–414; ders.: Itel Reding der Ältere. Fünfzig Jahre eidgenössischer Geschichte, in: Basler Jahrbuch 1912, S. 260–292; ders.: Ludwig XI., die aragonesisch-castilianische Heirat und Karl der Kühne, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 35 (1914), S. 297–332; ders.: Karl der Kühne und der

Dürr galt aufgrund seiner frühen Arbeiten lange als Fortsetzer der 'altmodischen' quellenkritischen Schule, die durch eine neue Kraft zu überwinden wäre. Erst sein Gesamtwerk erlaubte es in der Rückschau nach seinem Tod 1934 zu erkennen, dass er der Wirtschafts- und Sozialgeschichtstendenz zugehörte. Als 1915 über die Besetzung des neuen, mit Hilfe der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft errichteten Lehrstuhls beraten wurde, zielten die abgegebenen Einschätzungen auf eine Abwertung Dürrs zu Gunsten des als innovativ in den Vordergrund gerückten Konkurrenten Bächtold. Die damals erfolgte Zuschreibung blieb sehr lange an ihm hängen.⁴²

Zunächst aber zeigte er sich als nationalpolitisch engagierter Historiker. Mit seinem «Itel Reding» hielt er 1912 einen Vortrag, der vaterländisch stilisiert und auf Staat, Aussenpolitik und den grossen Mann ausgerichtet war.⁴³ Hier erschien das Thema 'Bürgerkrieg' unter den Eidgenossen und der Wille, diesen als Teil eines Konfliktes zwischen 'Adel und Bürgertum' zu interpretieren, wobei Dürr Redings Vorgehen als «zielbewusste Realpolitik» deutete. Dies war ein für damalige Leser offensichtlicher Bezug auf Bismarck und die auf ihn gerichteten Vorstellungen der deutschen Historiker. Dürr schrieb selbst, seine Intention sei eine «rein realpolitische[r] Bewertung»,⁴⁴ die ihn aber nicht hinderte, den 'realpolitischen' Mächten in historistischem Sinne ideelle Bedeutungen zuzuschreiben.

Seine historische Beschäftigung mit der nationalen Aktualität der Neutralitätsproblematik war sichtlich ein Versuch, als Geschichtsforscher etwas zur Stellung der Schweiz innerhalb des vom Ersten Weltkrieg zerrissenen Europa beizutragen.⁴⁵ Damit wollte er eine unmittelbare Erziehungsaufgabe zur Überwindung des sogenannten «Grabens» erfüllen und eine spezifisch schweizerische Nationalidee herausarbeiten. Diese sollte nicht nur die unmittelbare Identifikation der schweizerischen «Stämme» mit ihren jeweiligen Nachbarländern verhindern, sondern zugleich den politischen Ein-

Ursprung des habsburgisch-spanischen Imperiums, in: *Historische Zeitschrift* 113 (1914), S. 22–55.

42 Dazu unten S. 88f.

43 Dürr, *Itel Reding* (wie Anm. 41); Peyer (wie Anm. 40), S. 32.

44 Vischer, *Zur schweizerischen Geschichtsschreibung* (wie Anm. 3), S. 29.

45 Emil Dürr: *Die auswärtige Politik der Eidgenossenschaft und die Schlacht bei Marignano*. Zum 13. und 14. September 1915. Ein Beitrag zum Ursprung und Wesen der schweizerischen Neutralität, Basel 1915; François Walter: *Histoire de la Suisse* vol. 4. *La création de la Suisse moderne (1830–1930)*, Neuchâtel 2002, S. 128f.

fluss der radikalen Demokratie und der linken Kräfte schwächen. Das Jahr 1848 bedeutete daher für Dürr kein Gründungsereignis, das als Angelpunkt der Geschichte der modernen Schweiz taugte, sondern war in seinen Augen lediglich ein Kompromiss. Die Moderne erschien ihm als Übel, während die Vormoderne die Wurzel schweizerischer Politik und Identität abgeben sollte. Später festigte er diese Überzeugung in der Beschäftigung mit Jacob Burckhardt.

Emil Dürr wollte offensichtlich seit der Habilitation aus der Tradition der Erforschung der Chroniken ausbrechen und zu einer Konzeption der Schweizergeschichte als Auseinandersetzung zwischen gesellschaftlichen Kräften, Adel, Bauern und Bürgern, gelangen. Woher er dazu die Anregungen empfangen hat, ist bisher nicht zu beantworten. Vielleicht folgte er einfach dem Zeitgeist, den damals aber Hermann Bächtold kompetenter verkörperte. Die Konzeption einer neuen Historiographie, die deutlich über Quellenkritik hinauszielte, verwirklichte Dürr in seinem Beitrag zur Schweizer Kriegsgeschichte, einer Buchreihe, die im Auftrag des Generalstabs der Armee zwischen 1915 und 1933 publiziert wurde. Er übernahm wohl noch 1914 den bei der Planung der Bände vorgesehenen Abschnitt von Morgarten bis Marignano. Daraus hätte ein schlankes «Heft» werden sollen; Dürres Beitrag sprengte jedoch den vorgesehenen Umfang bei weitem. Das 700 Seiten starke Werk wurde erst 1933 fertig. Damit wollte er eine Synthese aus Politik, Verfassung, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur geben und sichtlich einen Beitrag zur Universalgeschichte leisten.⁴⁶

Die Zeit um 1500 ist von der Forschungs- wie von der Darstellungsseite her eine der anspruchsvollsten Epochen der Schweizergeschichte, da sie ein Verständnis der komplexen Beziehungen zwischen den europäischen Mächten einerseits und der oft nicht minder komplexen Auseinandersetzungen innerhalb der Eidgenossenschaft andererseits voraussetzt. Die Wahl der Thematik bedeutete zudem einen mutigen Schritt hinaus aus der geradezu obsessiven Fixierung der schweizerischen Geschichtswissenschaft auf die 'Anfänge der Eidgenossenschaft' im 13. und 14. Jahrhundert. Dürr vermied in seiner Darstellung auch eine sich seit den Humanisten anbietende, vordergründige 'Moral aus der Geschichte', der zufolge die 'Einmischung' der Eidgenossen in die 'grosse Politik' Europas

46 Emil Dürr: Die Politik der Eidgenossen im XIV. und XV. Jahrhundert. Eidgenössische Grossmachtspolitik im Zeitalter der Mailänderkriege, Bern 1933 (= Schweizer Kriegsgeschichte Heft 4); Peyer (wie Anm. 40), S. 33f.

um 1500 korrumpierend gewirkt und damit Ursache und Beginn des Niedergangs bedeutet habe, der erst im 19. Jahrhundert gestoppt worden sei. Bis 1914 verfolgte er das Programm einer Durchdringung der europäischen Geschichte unter der Frage des französisch-habsburgischen Gegensatzes. Diese Studien waren ein wahrer Kraftakt der Materialbewältigung und weckten die Bewunderung einer späteren Historikergeneration.⁴⁷

Die «wirtschafts- und sozialgeschichtliche Betrachtungsweise», die Dürr (wie auch der frühe Bächtold) anstrebte, interessiert hier besonders. Dürr verfolgte die Tendenz, hinter den materiellen Kräften, deren Analyse das Spezifische der «wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Betrachtungsweise» ausmachte, Ideen zu postulieren. Als Beispiel sei der 'zähringische Gedanke' einer die Sprachgrenze überwindenden Herrschaft genannt. Die Bezeichnungen für die wirkenden Kräfte wurden dabei nie problematisiert, sondern nur evoziert. Staaten wurden letztlich zu lebendigen Wesen mit Intentionen und einer eigenen Bestimmung, d.h. einer Entwicklung von der Jugend zur Reife verklärt und vor allem durch einen Willen zur Macht charakterisiert. Insofern dürfte man Dürres Historiographie auch als historistisch bezeichnen; das Strukturinteresse und die Erklärungen mit anonymen Kräften wurden letztlich einem älteren Paradigma der Wissenschaft untergeordnet. Nach den Massstäben der Dürr vorausgehenden Generation, die Aussagen nicht akzeptieren konnte, welche nicht direkt auf dem Wortlaut von Chroniken oder Urkunden basierten, erschien sein Werk als nicht hinreichend quellenmässig abgestützt und damit unwissenschaftlich, ein Eindruck, den das Fehlen eines Anmerkungsapparats in seiner Kriegsgeschichte zu unterstützen schien.⁴⁸

Auch in Emil Dürres Beschäftigung mit Gegenwartsfragen, die er historisch herleiten wollte, zeigten sich Aspekte des wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Programms. Seine Interpretationen trug er wiederum in einer idealistischen Deutung des Wirkens sozialer Kräfte über lange Zeiträume hinweg vor. Insbesondere seit dem Antritt seines Extraordinariats im Jahr des schweizerischen Landesstreiks von 1918 interessierte sich Dürr für näher bei der Gegenwart liegende Epochen der Nationalgeschichte. Die 'Viermännergeschichte' von Feller, Bonjour, Nabholz und Dürr, die der Verlag Schulthess plante, sollte eine zeitgemässe, postliberale Alternative zu den grossen historiographischen Synthesen der Nationalgeschichte

47 Peyer (wie Anm. 40), S. 33.

48 Vischer, Zur schweizerischen Geschichtsschreibung (wie Anm. 3), S. 30.

aus der Zeit vor 1914 werden. Dürr übernahm den Auftrag, in diesem Werk das 19. Jahrhundert darzustellen. Diese Epoche begann für ihn mit der Vorgeschichte der Helvetischen Revolution, d.h. den strukturellen Brüchen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Nur diesen Abschnitt hatte er bei seinem Tod 1934 ausgeführt, und nur dieser erschien im gedruckten zweibändigen Geschichtswerk.⁴⁹

Wenige Arbeiten, die zu Dürres Lebzeiten erschienen, betrafen somit wirklich das 19. Jahrhundert. Sie lassen sich auf zwei Arten lesen: als publizistische Analysen der neueren Schweizergeschichte, die eine konservative, aber nicht undemokratische Ideenpolitik rechtfertigen sollten, oder als fachlich-akademische Beiträge zur Deutung der grossen Linien der Schweizergeschichte mit sozialgeschichtlichen Leitfragen. Die Studie über das Basler Schützenfest von 1844 ist dafür ein gutes Beispiel.⁵⁰ Unmittelbare Gegenwartsdeutung enthielt die früher vielzitierte Arbeit über die «Verwirtschaftlichung der politischen Motive und Parteien» von 1928.⁵¹ Diese Schriften werden weiter unten als politische Positionsbezüge mit historischer Argumentation behandelt werden.⁵²

Neben den als Hauptwerken geltenden Schriften unterzog sich Emil Dürr der Mühe, Quelleneditionen zu erarbeiten. Diese Projekte mögen teilweise mit seiner Herkunft aus der Schule Thommens, teilweise mit seiner anfänglichen Stellung als Mitarbeiter von Wirtschafts- und Staatsarchiv⁵³ zusammenhängen. So gab er die ersten zwei Bände der Basler Reformationsakten («Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation», die späteren Bände wurden vom Staatsarchivar Paul Roth erarbeitet) heraus, ohne dass man ihn selbst zu den eigentlichen Reformationshistorikern zählen könnte.⁵⁴ Von den Gelegenheitsarbeiten, die anscheinend zu seinen Aufgaben als Mitarbeiter des Wirtschaftsarchivs

49 Hans Nabholz u.a.: Geschichte der Schweiz, Zürich 1932/1938 (2 Bände).

50 Emil Dürr: Das eidgenössische Schützenfest von 1844 in Basel in der Beurteilung Jeremias Gotthelfs, Jacob Burckhardts und Gottfried Kellers, Zürich 1937 = SA aus: Neue Schweizer Rundschau N.F. 5 (1937/1938), Heft 6/7.

51 Ders.: Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik. Eine historisch-politische Betrachtung über die Verwirtschaftlichung der politischen Motive und Parteien, Basel 1928.

52 Siehe unten, S. 92f.

53 Hans Zehntner: Zur Geschichte des SWA. Gründung und Entwicklung des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs in Basel 1910–1960, Basel 1960.

54 Emil Dürr / Paul Roth (Hgg.): Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534, im Auftrag der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel hrsg. von Emil Dürr und Paul Roth, 6 Bände, Basel 1921–1950.

gehörten, soll die Broschüre über die Basler Mustermesse von 1917 Erwähnung finden.⁵⁵

Über Jacob Burckhardt publizierte Emil Dürr seit 1918.⁵⁶ Durch den Ausfall von Hans Trog⁵⁷ wurde er selbst zum Herausgeber der Frühschriften und der Vorträge Burckhardts. Band 1 der Gesamtausgabe erschien unter seinem und Hans Trogs Namen («Frühe Schriften», 1918; nochmals 1930), später (1929) folgte zusammen mit Albert Oeri noch die Neuausgabe der Weltgeschichtlichen Betrachtungen als Band 7. Die Edition von Burckhardts Vorträgen, für die Dürr allein zeichnete, bildete Band 14 der Gesamtausgabe. Erst posthum erschien, besorgt durch Werner Kaegi, seine Arbeit über «Jacob Burckhardt als politischer Publizist».⁵⁸ Hans Conrad Peyer berichtet, dass Dürr auch den Auftrag übernommen habe, die von Eduard Marquardt begonnene Burckhardt-Biographie weiterzuführen, was er jedoch nicht mehr leisten konnte.⁵⁹

Einen Eindruck von den Erkenntnissen, die Emil Dürr aus seiner Beschäftigung mit Jacob Burckhardt gewann, gibt ein umfassendes und aufschlussreiches Manuskript seines Genfer Vortrags über Jacob Burckhardt von 1932, doch wurde dieser Vortrag anscheinend nie veröffentlicht.⁶⁰ Darin trug er viele Elemente vor, die zum Standard des Burckhardt-Verständnisses geworden sind: Burckhardts Anfänge zeigten einen Bezug auf Frankreich, wurzelten aber insbesondere in der späten deutschen Romantik. Er übte grundsätzliche Kritik an der 'Moderne', wobei seine Position im spezifischen Basler Kontext der 'Antimoderne' mit Friedrich Nietzsche und Johann Jakob Bachofen – Franz Overbeck fand bei Dürr keine Erwähnung, dafür Arthur Gobineau – lokalisiert wurde. Die Darstellung erwähnte Burckhardts Ablehnung der neueren Richtungen der deutschen Geschichtswissenschaft und seine Konzentration auf das

55 Emil Dürr: Basler Messe. Schweizer Mustermesse und Schweizerwoche, Basel 1917.

56 Ders.: Freiheit und Macht bei Jacob Burckhardt, Basel 1918.

57 Schaad (wie Anm. 30).

58 Jacob Burckhardt: Vorträge 1844–1887, im Auftrage der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel hrsg. von Emil Dürr, Basel 1918; ders.: Weltgeschichtliche Betrachtungen, hrsg. von Jakob Oeri, Berlin 1905; ders.: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Historische Fragmente aus dem Nachlass, hrsg. von Albert Oeri und Emil Dürr, Basel 1929; Emil Dürr: Jacob Burckhardt als politischer Publizist. Mit seinen Zeitungsberichten aus den Jahren 1844/1845, aus dem Nachlass Emil Dürrs hrsg. von Werner Kaegi, Zürich 1937.

59 Peyer (wie Anm. 40), S. 35.

60 Paul Sacher Stiftung, Wk 270: Unbezeichnetes Manuskript eines Vortrags, datiert Genf 5. Mai 1932 über «Burckhardt schlechthin», in deutscher Sprache. Die nachstehenden Ausführungen basieren auf einer Analyse dieses Manuskripts.

Lehramt mit dem Ziel einer Rettung der Bildung gegen den Strom der Zeit. Seine Auffassung erschien als Gegenposition gegen jeglichen Fortschrittsgedanken und gegen einen aggressiven Nationalbegriff. Dürr unterstrich bereits die Bedeutung des Schauens, des Blicks sowohl in den kunsthistorischen Arbeiten als auch in der Geschichtsbetrachtung, und damit verbunden die begriffsferne Darstellung. Schliesslich präsentierte Dürr seine Rekonstruktion eines eigentlichen wissenschaftlichen Programms, das die Bücher von Burckhardt untereinander verbunden habe.

Emil Dürr gehörte zu jenen, die eine deutliche Trennlinie zwischen Jacob Burckhardts Auffassung von der Renaissance und dem «Renaissancismus» des 19. Jahrhunderts zogen. Er deutete Burckhardts Renaissance-Werk als das «persönlich-verhaltenste, zeitkritisch-beste Buch» von Burckhardt. Trotz des Versuchs, in Burckhardt «romanische» (allgemeines Rasonieren in der Kulturgeschichte, verbunden mit einem Erleben, das Dürr an Jules Michelet erinnerte) von «germanischen» Elementen (Idealismus, Individualismus und sittlicher Freiheitsbegriff, der den Geist meint) zu trennen, sah Dürr in Burckhardt einen «grossen Freimeister», der sich nicht einordnen lasse. Er betonte auch, im Gegensatz zu dem, was die Zuhörer vom Politiker Dürr vielleicht erwarteten, dass Burckhardt nicht einfach als Prophet des aufziehenden Weltkriegs und des Klassenkampfes gelesen werden dürfe – dies bezeichnete er als eine «Versuchung». Vielmehr ist Burckhardt in seinem Verständnis ein Historiker gewesen, der vor dunklem Hintergrund auf die ideale geistige Welt, Humanität und Idealität, auf die Bildung Alteuropas abzielte.

An sich hatte es zunächst kaum Verbindungen zwischen Dürres und Burckhardts historiographischem Programm gegeben. Kultur war fast nie zentral bei Dürr, und schon gar nicht im Sinne Burckhardts. Immerhin wollte auch er ein Verständnis der (politischen) Gegenwart aus der Geschichte durch eine Kritik der Moderne gewinnen. Sein Buch von 1918 über Freiheit und Macht bei Burckhardt stellte den grossen Basler Historiker als Vorläufer des rechtskonservativen und kulturpessimistischen («individuellen und geistigen») Liberalismus dar, zu dem sich im selben Jahr Dürr als Mitglied der liberalen Partei bekannte.⁶¹ Burckhardt selbst hatte nach einem kurzen Zwischenspiel als Zeitungsredakteur den politischen Prozess privat in seiner Korrespondenz kommentierend begleitet, war aber nie als Akteur in die politische Arena gegangen. Kaum Verständnis

61 Zur Dürres politischer Karriere siehe weiter unten, S. 92ff.

zeigte Dürr anfänglich auch für Burckhardts grosse und grundlegende Distanz zum Staat und dessen Machtanspruch. Er warf Burckhardt sogar ein unhistorisches Staatsverständnis vor. Dazu bemerkt Peter Stadler:

«Aber ganz ungebrochen ist sein Verhältnis [zu Burckhardt] gleichwohl nicht: das von ihm bei Burckhardt konstatierte «Spannungsverhältnis, das zwischen dem Rationalismus im Urteil und dem Historismus im Denken des Historikers besteht» (S. 176), wirkt sich auch bei ihm aus. Als darstellender Historiker bleibt Dürr eminent staatsbezogen und staatsbejahend. Das zeigt sich nirgends eindrücklicher als in seinem Hauptwerk, das wenige Monate vor seinem plötzlichen Tode erschien: dem 700seitigen «Heft 4» der «Schweizer Kriegsgeschichte», das den politischen Werdegang der Eidgenossenschaft «1315–1515. Von Morgarten bis Marignano» entwickelt.»⁶²

Emil Dürr war ein historiographischer Schwerarbeiter, der sehr umfassende, komplexe Themenstellungen konzeptionell und darstellerisch bewältigte. Die Mittel dazu waren bei ihm unburckhardtisch 'modern'; es war zunächst die Quellenarbeit an Urkunden, vor allem aber an Chroniken und Aktenbeständen, es ging dann um staatliche Machtpolitik in der Dimension von Raum und Zeit, teils mit identifizierbaren Gestalten als 'Macher' in der Geschichte, teils aber gerade mit jenen gesellschaftlichen Kräften, für die er soziologische Begriffe seiner Zeit mobilisierte, aber nicht analysierte.

Hermann Bächtold

Auch Hermann Bächtolds Werk ist nicht begriffsanalytisch aufgezogen. Die Anregungen zu den Schwerpunkten seiner ersten Werkphase stammten von Georg von Below in Freiburg i. Br.⁶³ Bächtold hatte sich als Doktorand ganz dieser Schule der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wirtschaftsgeschichte verschrieben. Zudem hatte er in der Freiburger Schule von Friedrich Meinecke⁶⁴ eine weltgeschichtliche Optik in sich aufgenommen, die auf die Gegenwart ausgerichtet war und in eine macht-, raum- und wirtschaftspolitische Geopolitik mündete, die von der Idee bestimmt war, dass Deutschland als europäische Mittelmacht von allen Seiten bedroht sei.

62 Stadler (wie Anm. 3), S. 324f. (Zitat, S. 325).

63 Cymorek (wie Anm. 6).

64 Stefan Meinecke: Friedrich Meinecke. Persönlichkeit und politisches Denken bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Berlin / New York 1995.

Für Bächtold war die Studienzeit in Freiburg eine Offenbarung gewesen. Das damalige Deutsche Kaiserreich bedeutete für ihn den Zugang zur grossen Welt und ihrer Geschichte. Deutschland war für ihn eine Kulturnation mit einer weltpolitischen 'Mission' in der Mitte Europas, ein aussenpolitisch friedlicher Staat, der mit den britischen Universalmachtansprüchen kollidierte und im diplomatischen und publizistischen Ränkespiel – das nach Bächtolds Auffassung den Ersten Weltkrieg vorbereitet hatte, ihn dann begleitete und danach den Versailler Vertrag legitimierte – zu Unrecht untergegangen war. In diesem Sinne – als engagierter Verteidiger der Unterlegenen, Misshandelten und Aufrechten – war er deutschfreundlich – oder, wie es bei seiner Berufung in Basel 1915 der damalige Kuratelspräsident Paul Sarasin formulierte, «antibritisch».

Bei der Diskussion der von Hermann Bächtold bezogenen politischen Positionen wird noch auf diese politische Orientierung zurückzukommen sein. In seinem Fall ist eine Trennung zwischen Wissenschaft und Politik schwieriger vorzunehmen als bei Dürr. Dieser verliess in seinem akademischen Wirken den Konsensbereich vaterländischer Wissenschaft fast nie; die tagespolitischen Aktivitäten spiegelten sich nicht eindeutig in seinem wissenschaftlichen Werk, was auch immer ihm die Pressepolemik anlässlich seiner Beförderung unterstellte. Der junge Bächtold hingegen war nicht nur in Bezug auf die Wirtschaftsgeschichte ein Schüler Georg von Belows, sondern in der ersten Phase auch hinsichtlich der Bewunderung des Machtstaates als Protektor der Kultur und des publizistischen Einsatzes für eine Rechtfertigung des deutschen Kaiserreichs und seiner Ansprüche in der Welt.⁶⁵

Nach seiner Promotion in Freiburg mit einer Arbeit über norddeutsche Handelsgeschichte und einer Vertiefung dieser Arbeit in Berlin war Bächtold in Basel erschienen, wo er vor seiner Freiburger Zeit einige Semester studiert hatte. Er präsentierte sich mit stark ausgeprägtem Selbstbewusstsein als *die* Alternative zur quellenkritischen nationalgeschichtlichen Schule, auf die man in Basel gewartet habe. Diese Alternative bedeutete, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie die damit verbundene Konzeption von Verfassungsgeschichte in den Mittelpunkt zu rücken: Sie sollte die geschichtlichen Kräfte erkennbar werden lassen, auf deren Basis ein realitätsbezogenes Verständnis historischer Prozesse möglich würde.

Bächtold wurde von den für die Universitätspolitik massgebenden Kreisen 1915 beim Wort genommen: Sie sahen in ihm einen

65 Zu diesem Ideenkreis siehe Faulenbach (wie Anm. 32).

Repräsentanten derjenigen Geschichtswissenschaft, die der Ordinarius Baumgartner nicht zu praktizieren willig oder im Stande war, und einen Gegenpol zur quellenkritischen Schule des Extraordinarius Thommen. Seine wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen folgten einer Agenda, die – wie erwähnt – deutlich durch die Schule von Belows vorgezeichnet war: Veröffentlichungen in der vom Meister redigierten Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiträge zu Kollektivwerken dieser Schule sowie zum historischen Handbuch, das Georg von Below zusammen mit Friedrich Meinecke herausgab. Hinzu kam ein Abstecher in die Wirtschaftsgeschichte der Ostalpen, der zur Habilitationsschrift führte. Das ganze Arbeitsprogramm zeigte einen aufstrebenden, ehrgeizigen und zielbewussten Schüler von Belows, dem der Lehrer offensichtlich sehr viel zutraute und dem entsprechende Chancen ersten Ranges für die publizistische Profilierung geboten wurden.⁶⁶

Hermann Bächtolds Berufung war nicht nur eine bewusste Option für die von Belowsche Wirtschaftsgeschichte, sie entsprang auch der Erwartung, dass er fähig sei, grosse Zusammenhänge zu erklären. Wirtschaftliche Notwendigkeiten und staatliche geopolitische 'natürliche' Interessen waren die Dimensionen, in denen er diese Zusammenhänge konstruierte respektive erklärte. Bächtold befriedigte damit ein Bedürfnis, das Jakob Schneiders Lehrtätigkeit zur Geschichte des 19. Jahrhunderts geweckt, dem dieser aber nur ungenügend entsprochen hatte, weil er, wie seine Kritiker sagten, an den blossen Fakten hängengeblieben sei und vor allem politische und Personengeschichte vorgetragen habe. Als aktuell galt jedoch die Idee, dass die Wirtschaft und die Gesellschaft diejenigen Dimensionen seien, an denen sich eine zeitgemässe Geschichtsdeutung ausrichten sollte. Bächtold empfahl sich hierfür speziell durch eine Serie von Artikeln über die Einordnung des Kriegsausbruchs von 1914 in historische, geographische und wirtschaftliche Langzeitperspektiven, die in den Basler Nachrichten erschienen waren und beim Publikum ein positives Echo gefunden hatten, soweit es sich nicht an der antibritischen Schlagseite störte.⁶⁷ Die für die Univer-

66 Hermann Bächtold: Der norddeutsche Handel im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert. Erster Teil, Berlin / Leipzig 1910; ders.: Aufgaben der handelsgeschichtlichen Forschung, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 3. Folge, 45 (1913), S. 799–811; ders.: Über den Plan einer Edition der deutschen Zolltarife des Mittelalters, in: VSWG 11 (1914), 4. Heft, S. 515–532.

67 Ders.: Die geschichtlichen Grundlagen des Weltkrieges, Basel 1915 = SA aus: Sonntagsblatt der Basler Nachrichten Nr. 7, 8, 9, 10 und 11 vom 14., 21., 28. Februar, 7. und 14. März 1915.

sitätspolitik massgebenden Basler Kreise, einschliesslich Sozialdemokraten wie der ebenfalls deutschfreundliche Regierungsrat Hermann Blocher (1872–1942),⁶⁸ sahen in Bächtold somit nicht nur den ausgewiesenen Erforscher der Wirtschaftsgeschichte, sondern auch einen Dozenten, der in seinen Vorlesungen buchstäblich die Welt erklären würde. Dabei war er stets mehr durch Vorlesungen als durch Publikationen präsent.

Die an ihn gerichteten Erwartungen erfüllte Hermann Bächtold zum Teil sehr gut, zum Teil aber auch nicht so, wie es 1915 aussehen mochte. Im ersten Jahr seiner ordentlichen Professur profilierte er sich innenpolitisch in der Auseinandersetzung um den Frieden zwischen den Landesteilen («Graben») auf seine Weise – mehr dazu unten in der Darstellung der politischen Positionen.⁶⁹ Bächtold engagierte sich dann zunehmend in einem Programm christlich-evangelischer Politik, und seine weltgeschichtlichen Interpretationen wandten sich spätestens nach 1918 von der Realpolitik und Machtstaatsidee nach Bismarck'schem Muster ab. Konsequenterweise deutete er nun die Welt aus christlichen Grundsätzen, blieb aber in diesem Rahmen seiner früheren Absicht treu, um Verständnis für Deutschland zu werben und die These einer deutschen Kriegsschuld abzuwehren. Zu diesem Zweck – von ihm als vorbehaltloses Ringen um die Wahrheit aufgefasst – wirkte er auch in einer internationalen Kommission zur Klärung der Ursachen des Kriegsausbruchs von 1914 mit. Die Veröffentlichungen erschienen teilweise in den politisch recht eindeutig positionierten Schweizerischen Monatsheften,⁷⁰ die weit davon entfernt waren, eine Fachzeitschrift zu sein; dafür erlauben diese Beiträge, eine Vorstellung von den didaktischen Fähigkeiten Bächtolds zu gewinnen.

Allerdings blieb er dem volkswirtschaftlichen Zugriff auf die Geschichte treu und pflegte stets eine umfassende Sicht auf den ganzen Globus. Damit vermochte er die Lagerung und die Verschiebung der Interessen der Grossmächte in einem buchstäblich «grossen Massstab» aufzuzeigen und bediente sich einer Sprache, die Übertreibungen nicht scheute, was insbesondere der Erfassung des Zeitalters des Imperialismus zugute kam. Bächtold bleibt insofern «realpolitisch», als er bei den Mächten der Entente die ideologische Verbrämung von Machtinteressen entlarvte. Demgegenüber erschie-

68 Bolliger (wie Anm. 10), S. 16f.

69 Siehe unten, S. 96.

70 Klaus Urner: Die Gründung der «Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur», in: Schweizer Monatshefte 50 (1971), S. 1064–1078.

nen in seinen Darstellungen die deutschen Interessen nur als Verteidigung legitimer Ansprüche. Seinem Entsetzen über die Weltgeschichte von Eduard Fueter gab er in von Below'scher Manier durch eine vehemente Kritik Ausdruck. Er denunzierte das Buch als im sachlichen Detail fehlerhaft und in der Darstellung von Zusammenhängen intellektuell höchst ungenügend. Der Stil der Rezension erinnert an die Polemik von Belows gegen Karl Lamprecht.⁷¹ Seine Gegendarstellung zu Fueters Thesen hat Bächtold auf wenigen Seiten separat ausgearbeitet und ohne akademischen Apparat in den Monatsheften veröffentlicht.

Ferner begann er sich nun ebenfalls mit Jacob Burckhardt zu beschäftigen, teils wiederum in den Monatsheften, teils in der Festschrift für Friedrich Meinecke. Bei ihm erschien Burckhardt als grosser Mahner, als Vertreter einer konservativen Grundhaltung, die ähnlich wie ein christlicher Fundamentalismus, aber auf anderer Basis und mit anderen Mitteln, das Verhängnis der modernen Welt aus gebührendem Abstand zur Aktualität zu erkennen hilft. Ähnlich fasste Bächtold Burckhardts negative Äusserungen über die Erwerbsorientierung der Menschen des 19. Jahrhunderts, über den Kapitalismus, die Börsenspekulation und Pleonexia als Kritik an grundsätzlich falschen Werten der bürgerlich-liberalen Welt auf. In dieser Perspektive wurde Burckhardt zu einem Vorläufer der von Bächtold propagierten «Wirtschaftsphilosophie». Dabei verfolgte dieser das Ziel, durch die Rekonstruktion der historischen Wurzeln der kapitalistischen Wirtschaftsgesinnung auf eine Abkehr von derselben hinzuwirken und eine christliche Wirtschaftsethik zu verbreiten, die auf Mass, Verlässlichkeit und Pflichtbewusstsein sowohl auf Seiten des Proletariats als auch auf Seiten der Kapitaleigner beruhen sollte.⁷²

Hermann Bächtolds Arbeitskraft wurde aufgezehrt in einem selbst auferlegten, von ihm als gottgewollt erfahrenen Martyrium für die Erneuerung von Politik und Gesellschaft aus einem funda-

71 Fueters Weltgeschichte (Eduard Fueter: Weltgeschichte der letzten hundert Jahre 1815–1920, Zürich 1921) wurde von Bächtold in den Schweizerischen Monatsheften 1, 1921/1922, S. 54–64 einer harschen Kritik unterzogen; vgl. dazu Vischer, Zur schweizerischen Geschichtsschreibung (wie Anm. 3), S. 22. Vischer schreibt dort, dass er als Herausgeber der Schriften Bächtolds darauf verzichtet habe, diese Buchbesprechung abzdrukken.

72 Hermann Bächtold: Jakob Burckhardt und das öffentliche Wesen seiner Zeit, München 1922 = SA aus: Paul Wentzcke (Hg.): Deutscher Staat und deutsche Parteien. Beiträge zur deutschen Partei- und Ideengeschichte, Friedrich Meinecke zum 60. Geburtstag dargebracht, München 1922; ders.: Der Geist des modernen Wirtschaftslebens im Urteil Jakob Burckhardts, in: Schweizerische Monatshefte 3 (1923/1924), S. 321–334.

mentalen evangelischen Bekenntnis heraus, für das er alle seine intellektuellen und körperlichen Ressourcen mobilisierte. In seiner Rektoratsrede von 1930 skizzierte er noch eine Idee zu einer Weltgeschichte aus dieser Perspektive,⁷³ wissenschaftliche Publikationen dieser Art erschienen jedoch nur wenige. Zunehmende persönliche Probleme hinderten ihn seit den 1920er Jahren wiederholt an der Wahrnehmung seines Lehramtes. Bei einem Erholungsurlaub erkrankte er an einer Infektion, der er im Juni 1934 erlag. Die danach einsetzende Trauer um den Verlust des Professors, der für seine Mission alles gegeben hatte und die Welt so umfassend und tief aus langfristiger in Raum, Wirtschaft und Gesellschaft wirkenden Kräften zu erklären wusste, zeigte, welches starkem Bedürfnis eine solche akademische Lehre weit über den Kreis der Geschichtsstudenten hinaus zu entsprechen vermochte.⁷⁴

Die Karrieren

Die folgenden Ausführungen sind der Frage gewidmet, inwiefern die Werke Dürrs und Bächtolds jeweils aus den Biographien verstanden werden können.

Emil Dürr

Der am 4. Dezember 1883 in Olten geborene Emil Dürr war der Sohn eines Bäckermeisters und Bürgers der basellandschaftlichen Gemeinde Pratteln. Die Primar- und die Bezirksschule absolvierte er in Olten, die Kantonsschule und das Gymnasium im protestantischen Aarau. Sein Studium begann er 1903 in Genf, führte es in München und Berlin fort und beendete es in Basel, wo er vom Sommer 1905 bis zum März 1908 eingeschrieben war. Die Promotion erfolgte 1908 beim Extraordinarius, Texteditor, Hilfswissenschaftler und Universitätshistoriker Rudolf Thommen.⁷⁵ Dürr suchte danach aus dieser Schule auszubrechen, indem er die Geschichte der Eidgenossenschaft als Auseinandersetzung zwischen sozialen Gruppen

73 Ders.: *Wie ist Weltgeschichte möglich?* Rektoratsrede, Basel 1931.

74 Gustav Adolf Wanner: Prof. Dr. Hermann Bächtold, in: *Basler Studentenschaft*, Mitteilungsblatt der Allgemeinen Studentenorganisation, Sommersemester 1934, 2. Heft (konsultiert in: StABS, Universitätsarchiv XI 3,3 Bächtold, Hermann).

75 StABS, Erziehung CC 28a: *Eigenhändiger Lebenslauf* ohne Datum; Peyer (wie Anm. 40), S. 31–38; Stadler (wie Anm. 3), S. 326; Vischer, *Zur schweizerischen Geschichtsschreibung* (wie Anm. 3), S. 29–32; dort eine Liste der Nachrufe.

verstand, ein Ansatz, den er auch auf die Deutung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts übertrug.⁷⁶

Vorher jedoch wurde er unmittelbar nach der Promotion von der Historischen und antiquarischen Gesellschaft für die Herausgabe der Basler Reformationsakten rekrutiert. Im Herbst 1908 trat er als «wissenschaftlicher Hilfsarbeiter» in den Dienst des Basler Staatsarchivs. Meist arbeitete er für das damals dem Staatsarchiv zugehörige Wirtschaftsarchiv, wo er sich mit der Herausgabe von Bernhard Harms' in der Fachwelt berühmten «Basler Stadthaushalt» beschäftigte.⁷⁷ Im Archiv wurde er offensichtlich vom Staatsarchivar Rudolf Wackernagel gefördert, wohl auch vom Statistiker Fritz Mangold, der als parteiloser, von den Freisinnigen unterstützter Regierungsrat dem Erziehungsdepartement vorstand.⁷⁸

1910 habilitierte sich Dürr in Basel⁷⁹ und trug danach Material für die auswärtige Politik Karls des Kühnen in Dijon, Paris, Barcelona und Mailand zusammen, nachdem er zuvor schon in anderen italienischen Archiven gearbeitet hatte. 1915 ging er bei der Besetzung des von der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft neu gestifteten zweiten Basler Geschichtslehrstuhls leer aus. Ein Gutachten seines Doktorvaters Rudolf Thommen, der ihm neben vielen positiven Eigenschaften ein einseitiges Interesse für rein politische Aspekte attestierte, mochte sein Schicksal besiegelt haben.⁸⁰ 1918 erhielt er den Titel eines Extraordinarius (ohne bezahlten Lehrauftrag).⁸¹ Robert Michels erinnerte am 2. Juni 1919 als Dekan das inzwischen vom Sozialdemokraten Fritz Hauser geleitete Erziehungsdepartement daran, dass die Fakultät schon am 12. November 1918 für Dürr einen Lehrauftrag beantragt habe, und dass dieses Schreiben noch unbeantwortet sei. Dessen Umschreibung lautete «Geschichte der romanischen Völker, Historiographie und Proseminar zur historischen Methode». Da Thommen – so Michels – das schweizergeschichtliche Seminar nicht länger leiten wolle, müsse ein Ersatz gefunden werden, wozu sich Dürr eignen würde.⁸² Dieser

76 Peyer (wie Anm. 40), S. 32.

77 Bernhard Harms (Hg.): *Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter*. Abt. 1, Bde. 1–3, Tübingen 1909–1913.

78 Peyer (wie Anm. 40), S. 36.

79 StABS, Erziehung CC 28a: Regenz beantragt bei der Kuratel die *Venia legendi* für Emil Dürr über Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, 7. Juli 1910.

80 Ebd., Gutachten von Rudolf Thommen über Emil Dürr, 22. April 1914.

81 Ebd., Philologisch-Historische Abteilung der philosophischen Fakultät an Kuratel, Antrag auf Erteilung des Titels «Extraordinarius», 4. Mai 1918.

82 Ebd., Erziehung CC 20: Philosophisch-Historische Abteilung der philosophischen Fakultät, Antrag an Erziehungsdepartement, 2. Juni 1919.

war seit 1918 am Historischen Seminar für das Proseminar – eine damals neue Stufe des Unterrichts – sowie für Schweizergeschichte zuständig. Er erhielt dafür von der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft ein jährliches Salär von 2000 Franken.⁸³ Um 1918 tat Dürr ferner einen entscheidenden Schritt zur Integration in das Basler Bürgertum, indem er Adolf Baumgartners Tochter Marie heiratete.⁸⁴ Dies kann zwar als Aufstieg des Oltener Bäckermeistersohns in die Basler akademischen Eliten gedeutet werden, bestärkte aber seine akademischen Gegner darin, Dürr den altmodischen, methodisch nicht innovativen Kräften an der Universität zuzurechnen, während seine politischen Feinde in ihm gar einen Diener der herrschenden Bourgeoisie sahen.

Der nächste Karriereschritt liess einige Jahre auf sich warten. Erst als Dürr 1924 gegenüber der Kuratel geltend machte, er habe einen Ruf nach Bern auf den Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte erhalten, würde aber unter der Bedingung in Basel bleiben, dass er ein persönliches Ordinariat erhalte, beschloss die Basler Regierung, diese Beförderung zu genehmigen. Da Baumgartner noch immer den gesetzlichen Lehrstuhl innehatte und Bächtold den von der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft gestifteten zweiten Lehrstuhl besetzte, verblieb Dürr aber trotz seiner Beförderung in einer gewissen Randstellung.⁸⁵

Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau vollzog Dürr 1927 durch die Heirat mit Adrienne von Speyr einen weiteren Schritt zum sozialen Aufstieg, der ihn diesmal in die Position des Schwiegersohns einer wirklich hochangesehenen Familie brachte. Die Beförderung in die persönliche Professur und die Heirat mit einer Tochter aus der Familie von Speyr machten Dürr sozial zu einem Klienten jener Familien, die vor der Einführung der demokratischen Verfassung 1875 die städtische Politik geführt und die es danach verstanden hatten, in bestimmten kulturellen Sektoren wie gerade in der Universitätspolitik ein gewichtiger Faktor zu bleiben – trotz der sozialdemokratischen Leitung des Basler Erziehungsdepartements seit 1919. Sein Biograph Hans Conrad Peyer charakterisierte Dürr abschliessend als einen jener Männer, die «von aussen kommend vom damaligen Basel stark beeindruckt und dann auch von

83 Ebd., Erziehung CC 1f: Historisches Seminar, Jahresbericht für 1918/1919 von Adolf Baumgartner.

84 Peyer (wie Anm. 40), S. 31.

85 StABS, Erziehung CC 20: Emil Dürr an den Kuratelspräsidenten Ernst Koechlin, 24. Dezember 1924, und Regierungsratsbeschluss vom 30. Dezember 1924; vgl. ebd., Universitätsarchiv XI 3,3: Erziehungsdepartement an Kuratel, 2. Januar 1925.

ihm aufgenommen worden» seien, obschon er sein «bäuerisch-kerniges» Wesen weiterhin zur Schau gestellt habe.⁸⁶

Der nächste Schritt zur Verbesserung von Dürrs beruflicher Situation wurde wiederum durch einen Ruf eingeleitet. Nur dass diesmal die Institution, die ihn berufen wollte, nicht eine Universität war, sondern eine Zeitung, die Basler Nachrichten. Dürr nutzte 1930 seine Absage geschickt, um eine Anhebung seines universitären Gehalts auf die Stufe der ordentlichen Professoren zu erwirken.⁸⁷

Noch im selben Jahr verstarb Adolf Baumgartner. Dessen gesetzlicher Lehrstuhl der allgemeinen Geschichte war somit wieder zu besetzen. Vom 9. Januar 1931 an tagte die Expertenkommission der Kuratel. Mehrere Aspekte mussten gleichzeitig berücksichtigt werden, darunter das Ausscheiden von Jakob Schneider für die Geschichte des 19. Jahrhunderts und die Frage, wie die Alte Geschichte besetzt werden sollte. Hermann Bächtold wurde auf das durch Adolf Baumgartners Tod freigewordene allgemeineschichtliche Ordinariat versetzt, Emil Dürr folgte Bächtold auf dessen von der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft finanzierten Lehrstuhl nach, und Felix Staehelin wurde ordentlicher Professor der Alten Geschichte mit einem teilzeitlichen Lehrpensum.⁸⁸ In diesem Zeitpunkt erschien erstmals der Name von Carl Jakob Burckhardt in einer Debatte über die Besetzung von Lehrpositionen an der Universität Basel, denn einige Sachverständige waren der Ansicht, Burckhardt könnte als Lehrbeauftragter Schneider ersetzen.⁸⁹

Die linke Presse kommentierte Dürrs Aufrücken als Rochade, die ihn als Bürgerwehrmann und Klienten der «Dalbanesen», d.h. der rechtskonservativen Stadteliten, eine Belohnung für politische Dienste verschaffe. Die Arbeiterzeitung feuerte eine massive Breitseite ab: Diese Besetzung sei eine «üble Schiebung», Dürr sei ein «Reaktionär und Faschist». Das Bürgertum erniedrige die Wissenschaft zur «Dirne» und Dürrs Berufung sei bloss ein «Lohn für geleistete Dienste». Die Universität werde zu einem «Zentrum der Reaktion». Zwei Monate nach Dürrs Beförderung wurde am

86 Peyer (wie Anm. 40), S. 31.

87 StABS, Erziehung CC 20: Erziehungsdepartement an Kuratel, 4. Oktober 1930.

88 Jürgen von Ungern-Sternberg: Zur Geschichte der Alten Geschichte an der Universität Basel. Rede aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des Seminars für Alte Geschichte am 4. Dezember 2009 in der Alten Aula, in: Leonhard Burckhardt (Hgg.): Das Seminar für Alte Geschichte in Basel 1934–2007, o.O., o.J., S. 53–90, S. 61 bezeichnet Baumgartners Nachfolger als «Diadochen».

89 Marchal (wie Anm. 22), S. 39.

24. September 1931 im Grossen Rat eine Interpellation des Sozialdemokraten Friedrich Schneider gegen diesen Vorgang traktandiert. Die Basler Nachrichten empörten sich nun ihrerseits über die Arbeiterzeitung und verlangten Auskunft darüber, wer ihr das Material aus dem Berufungsverfahren zugespielt habe.⁹⁰

Erziehungsdirektor Fritz Hauser hatte sich vorher in der Kuratel darüber gewundert, weshalb mit Bächtold und Dürr nur Kandidaten konservativer Gesinnung in Erwägung gezogen worden seien, er fand dies «monoton». Die Fakultät denke zudem bei der Kandidatensuche nur an ihre eigenen Mitglieder, dies sei «Inzucht an der Universität». Dürrs Persönlichkeit habe einen «ausgesprochen politischen Charakter»; er sei im politischen Tageskampf «oft sehr weit gegangen» und werde deshalb angefochten werden. Albert Oeri, Chefredaktor der Basler Nachrichten, fand demgegenüber, dies habe Dürrs wissenschaftlicher Leistung nicht geschadet. Dabei zog er die Parallele zwischen Dürr und Jacob Burckhardt, der nach einer Phase als politischer Publizist ein grosser Historiker geworden sei. Hermann Bächtold verteidigte Dürr und die anderen bereits in Basel lehrenden Kollegen mit dem Argument, man brauche weder Ausländer noch einen «neuen grossen Mann».⁹¹

Allerdings musste die Fakultät entsprechend Hausers Wünschen ein neues Gutachten einreichen, das Wissenschaftler erwähnte, die nicht bereits in Basel lehrten. Für Alte Geschichte wurden Matthias Gelzer und Josef Vogt gerühmt, Victor Ehrenberg wenigstens erwähnt, dabei aber mit dem antijüdischen Stereotyp des scharfen Denkers charakterisiert, der mit Konstruktionen die Wirklichkeit vergewaltige. Falls ein Mediävist gesucht würde, hiess der Vorschlag der Fakultät Alfred von Martin (München). Gegen die möglichen Kandidaten Ernst Kantorowicz und Wolfram von den Steinen wurde argumentiert, sie seien George-Anhänger und zeigten ein bedauerliches Desinteresse an soziologischen Aspekten. Nur Edgar Salin setzte sich für Kantorowicz ein. Im Antrag der Kuratel, die nun der Fakultät folgte, wurde zwar festgehalten, dass Dürr Wissenschaft von Politik zu trennen vermöge, aber zugleich eingeräumt, dass letztlich im Dreivorschlag Bächtold-Dürr-Staehelin ein «Glanzpunkt» fehle. Dürrs Berufung wurde am 4. Juli 1931 vom

90 StABS, Erziehung CC 20: Ausriss aus der Arbeiterzeitung vom 6. Juli 1931 und folgende Tage.

91 Siehe zur Diskussion über «neue grosse Männer» im Rahmen der Nachfolge für Bächtold und Dürr den Beitrag von Hermann Wichers in diesem Band, S. 101–145.

Regierungsrat beschlossen.⁹² Nur wenige Jahre später erlitt er am 10. Februar 1934 in Riehen einen Unfall, bei dem er sich schwere Kopfverletzungen zuzog, an deren Folgen er am 12. Februar 1934 starb; nicht ohne den jungen Privatdozenten Werner Kaegi zu seinem Nachfolger bestimmt und ihm seine Gattin gewissermassen übergeben zu haben. Kaegi übernahm auch Dürrs Bibliothek und den Wohnsitz am Münsterplatz 4.⁹³

Hermann Bächtold

Der am 3. Februar 1882 in Ramsen geborenen Hermann Bächtold erhielt nach der Absolvierung des Seminars an der Schaffhauser Kantonsschule 1901 das Primarlehrerpatent. Drei Jahre lang stand er im Schuldienst und bereitete sich daneben auf die altsprachliche Maturität vor. 1904 begann er sein Studium in Neuchâtel, dann studierte er vorübergehend in Basel und schliesslich fand er in Freiburg im Breisgau in Georg von Below seinen Mentor, bei dem er 1907 promovierte. Nach einem Aufenthalt in Berlin kehrte er nach Basel zurück. Hier versuchte er, durch Anstellungen an der Realschule (zuerst an der Oberen, dann der Unteren Realschule) seinen Lebensunterhalt zu verdienen und sich daneben wissenschaftlich weiterzuqualifizieren. 1912 folgte die Habilitation an der Universität Basel.⁹⁴ Ebenfalls 1912 wurde er am Wirtschaftsarchiv als «Verwalter» (faktisch Leiter) angestellt, was ihn zwar vom Schuldienst entlastete, aber keine deutlich besseren Möglichkeiten zu wissenschaftlicher Arbeit bot. Bächtold wusste geschickt entscheidende Persönlichkeiten wie Regierungsrat Fritz Mangold auf seine Situation aufmerksam zu machen.⁹⁵ Als 1915 der neugeschaffene zweite Basler Geschichtslehrstuhl zu besetzen war, wurde wegen des Krieges dezidiert ein Schweizer gesucht. Guy P. Marchal hat die Geschichte von Bächtolds Berufung bereits im Überblick zur Geschichte des

92 Die Darstellung beruht auf StABS, Erziehung CC 20: Protokolle der Sachverständigenkommission der Kuratel, 17. Januar, 7. Februar und 20. März 1931 sowie den Berichten der Kommission und der Kuratel, 8. und 29. April 1931.

93 Welti (wie Anm. 33).

94 StABS, Erziehung CC 28a: Regenz an Kuratel, 24. Januar 1912. Die Venia war umschrieben «Mittelalterliche und neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte». Sie wurde am 9. Februar 1912 erteilt.

95 Ebd., Erziehung CC 20: Hermann Bächtold an Regierungsrat Fritz Mangold, 2. April 1914, mit Lebenslauf; Karl Schib: Hermann Bächtold 1882–1934, Thayngen 1957 = SA aus: Schaffhauser Biographien des 18. und 19. Jahrhunderts 2, Thayngen 1957, S. 334–343.

Historischen Seminars dargestellt.⁹⁶ Gewisse Details verdienen dennoch Erwähnung.⁹⁷

In der ersten Sitzung der Sachverständigenkommission am 5. Mai 1915 stellte der Nationalökonom Julius Landmann die Gutachten für die Kandidaturen von Fritz Kern und Hermann Bächtold vor. Laut Landmann setzte sich insbesondere der Sekretär der Handelskammer Traugott Geering für Bächtold ein. Der Industrielle Robert Boehringer hätte Kern bevorzugt, aber dieser habe soeben eine neue Professur angetreten. Regierungsrat Fritz Mangold stellte fest, dass nur ein Schweizer in Frage komme. Der Jurist Andreas Heusler sprach für Eduard Fueter und gegen Bächtold, der ein Nationalökonom und kein Historiker sei. Regierungsrat Hermann Blocher votierte aus seinem Interesse an sozialgeschichtlichen Fragen heraus und nicht offen als Freund der deutschen Sache gegen Fueter, dem die gesellschaftliche Dimension fehle, gegen Dürr, der zu eng sei und die alte Schule der Quellenkritiker und -editoren repräsentiere, aber für Bächtold, dem er ein Verständnis für die Bedeutung von Wirtschaft und Verfassung attestierte, der aber ein eher schwacher Darsteller sei. Der Privatgelehrte Paul Sarasin sprach sich als Kuratelspräsident gegen Bächtold aus, bei dem er antibritische Tendenzen erkannte. Georg Finsler, der Vertreter der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft – die den Lehrstuhl finanzierte – hielt Bächtold für «bestechend». Nach dieser Sitzung blieben Bächtold, Fueter, Dürr und Ernst Gagliardi im Rennen.

Die zweite Sitzung wurde am 2. Juli 1915 abgehalten, nachdem sich verschiedene Mitglieder der Kommission über die Schweizer Bewerber persönlich ein Bild gemacht hatten. Sarasin setzte sich weiterhin für Fueter ein, dem er Breite, Internationalität und ein Verständnis für Kultur- und Geistesgeschichte attestierte. Blocher wandte ein, Fueter böte keine Vorteile gegenüber dem Lehrstuhlinhaber Adolf Baumgartner, während Bächtold einen ausgesprochenen Sinn für das Wesentliche und die grossen Zusammenhänge zeige. Ausdrücklich lobte er dessen Darstellung der Kriegsursachen, die soeben in den Basler Nachrichten erschienen war. Gegen Dürr wiederholte er seine alten Argumente. Boehringer votierte für eine Rangfolge 'Bächtold vor Fueter, Dürr und Gagliardi'. Heusler blieb dabei, dass Bächtold kein Historiker sei und dass der von Blocher gelobte Aufsatz über die Kriegsursachen die britische Perspektive unterschlage. 'Faute de mieux' votierte er für Fueter; Dürr sei ein

96 Marchal (wie Anm. 22), S. 36ff.

97 Das Folgende nach StABS, Erziehung CC 20.

Langweiler. Finsler rückte vorübergehend von Bächtold ab und wollte Dürr als Basler vor Gagliardi platzieren, auch weil er die Studierenden gut betreue. Bächtold komme nur dann in Frage, wenn man einen Wirtschaftshistoriker wolle. Mangold widersprach Heusler entschieden und wiederholte, dass Bächtold gerade kein Ökonom sei. Blocher doppelte nach und fügte hinzu, dass Bächtold auch ein Meinecke- und Rickert-Schüler sei. Man schritt zur Abstimmung: Für Bächtold stimmten Blocher, Boehring und Mangold; für Fueter Sarasin, für Dürr Finsler, Heusler aber enthielt sich der Stimme. Später erklärte Sarasin sein Einverständnis mit einer Berufung von Bächtold.

Die Kuratel schlug daraufhin der Regierung im Berichtsentswurf, den sie am 17. Juli 1915 beschloss, Bächtold *unico loco* vor, aber mit der Idee, ihn bloss zum Extraordinarius zu ernennen. Am 14. August 1915 ging der entsprechende Bericht an das Erziehungsdepartement. Darin wurde festgehalten, dass Bächtold die Geschichte an der Basler Universität aus der einseitigen Ausrichtung auf das Politische herausführen könne. Ein entsprechender Antrag des Erziehungsdepartements ging am 1. Oktober 1915 an den Regierungsrat, immerhin mit einem Lob für Dürr, der die schweizerische Grossmachtspolitik gründlich kenne, aber wegen seiner Ausrichtung auf Schweizergeschichte und der Zugehörigkeit zur «alten Schule» nicht auf die Liste gehöre. Der Regierungsrat berief daraufhin mit Beschluss vom 6. Oktober 1915 Bächtold auf die neue Professur.

Ergänzend sei festgehalten, dass Eduard Fueter 1915 tatsächlich erst seine Historiographiegeschichte⁹⁸ vorgelegt hatte, die aus «Medaillons», die einzelnen Historiographen gewidmet waren, bestand und noch nichts von seinen Interessen und Fähigkeiten erkennen liess, die danach in der Schweizergeschichte und der Weltgeschichte greifbar wurden. Zudem war er geschieden, was manche als anrühlich empfanden. In Zürich galt er wegen seiner Tätigkeit für die NZZ als ententefreundlich.⁹⁹ Fachliche Einwände brachte Regierungsrat Hermann Blocher vor, der die Historiographie des französischen 19. Jahrhunderts gut kannte und ausserdem mit dem Werk von Karl Marx vertraut war. Gegen Fueters Historiographiegeschichte wandte er überzeugend ein, in diesem Buch sei die Her-

98 Eduard Fueter: Geschichte der neueren Historiographie, München 1911.

99 Peyer (wie Anm. 19); Vischer (wie Anm. 36), S. 18f. vergleicht Fueter mit Bächtold und stellt fest, dass Ersterer den weiteren, weil auf westeuropäische und nordamerikanische Forschung ausgedehnten Horizont gehabt habe und insgesamt stärker auf die Tatsachen orientiert gewesen sei als Bächtold.

ausbildung der Gesellschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert auf der Basis der Einsicht, dass moderne Geschichte die Geschichte von Klassenkämpfen sei, nicht erkannt worden. Fueter schied somit auch deshalb aus, weil eine Gruppe der Sachverständigen dezidiert einen Paradigmenwechsel in Richtung Wirtschafts-, Gesellschafts- und Verfassungsgeschichte herbeiführen wollte, wofür er damals noch keine Anlagen zeigte.

Das Urteil über Emil Dürr war nachvollziehbar, weil er als Schüler von Rudolf Thommen tatsächlich ein Spezialist der Chronik-kritik und damit ein Vertreter eines Programms war, das man nach 1910 bewusst überwinden wollte. Ob diese Einschätzung 1915 noch berechtigt war, ist eine andere Frage, aber neben Bächtold konnte man schwerlich Dürr als den besseren Wirtschaftshistoriker darstellen.

Dass sich die Schaffung des Lehrstuhls und die Berufung Hermann Bächtolds von 1913 bis 1915 hinzogen, hatte verschiedene Gründe. Die Freiwillige Akademische Gesellschaft wollte einen zweiten Geschichtslehrstuhl ermöglichen und war seit 1913 bereit, diesen zu finanzieren. Im Dezember 1913 entschloss sich die Regierung, darauf einzugehen.¹⁰⁰ Bächtold schrieb dann erst am 2. April 1914 eine Bewerbung an Regierungsrat Fritz Mangold. Darin stellte er sich als denjenigen Kandidaten vor, der Basel den Anschluss an die aktuelle internationale (deutsche) Geschichtswissenschaft bringen werde: Er war der

«Überzeugung, dass es eine der nächsten und dringendsten Aufgaben der schweizerischen Geschichtswissenschaft sein muss, das nachträglich einzuholen, was die Forschung des Auslandes zu ihren wesentlichen Fortschritten während des letzten Menschenalters rechnet: die Belebung und Bereicherung des Geschichtsbildes durch Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte.»¹⁰¹

Zugleich stellte er sich als Opfer des Umstands dar, bisher seinen Lebensunterhalt als Verwalter des Wirtschaftsarchivs verdienen zu müssen. Von seinen durchaus zahlreichen Vorhaben habe er deswegen zwei abbrechen müssen, nämlich eine Geschichte des österreichischen Handels und eine Abhandlung über die Anfänge des deutschen Stapelrechts. Im Dankschreiben an Regierungsrat Mangold für seine Berufung unterstrich er dann noch einmal, dass die Geschichtswissenschaft in Basel während dreissig Jahren «den Zusammenhang mit den grossen Fragen unserer Wissenschaft ver-

100 StABS, Erziehung CC 20: Kuratelspräsident Paul Sarasin an Erziehungsdepartement, 17. Februar 1913 und Erziehungsdepartement an Kuratel, 4. Dezember 1913.

101 Ebd.

loren» habe und sich nun in einer «ziemlich rückständigen Lage» befinde.¹⁰²

Im Auswahlverfahren war zunächst eine Pattsituation zwischen den Befürwortern von Bächtold als Speerspitze des Paradigmenwechsels in Richtung Wirtschaftsgeschichte einerseits und den Verfechtern einer Historie, die keine Berührungspunkte mit Volkswirtschaft haben sollte, andererseits eingetreten. Zudem bestand vorübergehend der Plan, das Geld der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft dafür zu verwenden, sowohl Hermann Bächtold als auch Emil Dürr je zur Hälfte zu finanzieren. Die Kuratel lehnte dies aber im März 1914 mit der Begründung ab, man benötige einen zweiten Lehrstuhl und nicht weitere kleinere Lehraufträge, weil Adolf Baumgartner seine Aufgabe als Lehrstuhlinhaber unbefriedigend erfülle. Danach wurde dieser im April 1914 angefragt, ob er bestimmte Lehrgebiete abzutreten bereit wäre, was er ablehnte. Fritz Mangold, der der Ansicht war, Bächtold dürfe sein Talent nicht im Wirtschaftsarchiv mit dem Schreiben von Katalogzetteln verschwenden, nur weil er eine Familie zu ernähren habe, gewährte ihm eine einmalige Remuneration, da er vermutete, es könne bis zur Errichtung des zweiten Lehrstuhls noch dauern, denn der Grosse Rat musste darüber befinden. Dieser erhielt am 11. Februar 1915 einen Ratschlag der Regierung für die Errichtung des zweiten Geschichtslehrstuhls. Zeitlich damit abgestimmt veröffentlichte Bächtold im März 1915 in den Basler Nachrichten seine bereits erwähnte Darlegung der Ursachen des 1914 ausgebrochenen Krieges.¹⁰³

Hermann Bächtolds weitere akademische Karriere war damit insofern determiniert, als er nach der Probezeit als Extraordinarius 1920 auf Antrag der Fakultät zum Ordinarius befördert wurde und somit nicht weiter aufsteigen konnte. Einen Ruf nach auswärts anzunehmen zog er offensichtlich nicht in Betracht, wobei offen bleiben muss, ob er einen solchen erhalten hat. Der einzige akademische Karriereschritt bestand in der bereits erwähnten Rochade, die ihn 1931 zum Nachfolger Adolf Baumgartners machte, was mit der Ehre verbunden war, den ehemaligen Lehrstuhl Jacob Burckhardts («Allgemeine Geschichte») zu besetzen. Dass dieser Vorgang nicht ohne Nebengeräusche vollzogen wurde, verdankte die Univer-

102 Ebd., Hermann Bächtold an Regierungsrat Fritz Mangold, 6. Oktober 1915.

103 Ebd., Kuratelspräsident Paul Sarasin an Erziehungsdepartement, 28. März 1914, Adolf Baumgartner an Erziehungsdepartement, 4. April 1914, Vorsteher des Erziehungsdepartements Fritz Mangold an Kuratel 16. April 1914, Ratschlag (gedruckt) vom 11. Februar 1915 betreffend Errichtung eines zweiten Lehrstuhls für Geschichte an der Universität (datiert vom 30. Januar 1915).

sität, wie wir gesehen haben, namentlich Dürr, der nun als Bächtolds Nachfolger auf den zweiten Geschichtslehrstuhl («Mittlere und Neuere Geschichte») gewählt wurde.¹⁰⁴

Hermann Bächtold litt während vielen Jahren an schweren gesundheitlichen Problemen, die weder seine Hausärzte noch der Leiter der Friedmatt, Professor John Staehelin, wirklich heilen konnten.¹⁰⁵ «Übersteigertes Pflichtgefühl», wie der Kuratelspräsident feststellte, hinderte Bächtold daran, die nötige Erholung zu suchen.¹⁰⁶ Als er dies dann endlich tat, wurde er Opfer einer Infektion, an der er am 4. Juni 1934 verstarb.

Politische Sensibilitäten und die Grenzziehung zwischen Wissenschaft und Ideologie

Emil Dürr

Für die Kenntnis der politischen Sensibilitäten von Emil Dürr ist seine Publizistik einschlägig, die ihn als kritischen Beobachter seiner Gegenwart ausweist, sowie seine Biographie, die sein Engagement beim Aufbau der Basler Bürgerwehr seit 1918 und seine Mitgliedschaft im Grossen Rat in der liberalen Fraktion (1920) und damit im «Nationalen Block», dem auch Albert Oeri, Chefredaktor der Basler Nachrichten, angehörte, zeigt. Dürr erwies sich damit als aktive Stütze der Liberalen.¹⁰⁷

Dürres politische Publizistik begann mit historisch-aktuellen Arbeiten zur Lage der Schweiz im Ersten Weltkrieg.¹⁰⁸ Der vaterländische Erzieher meldete sich hier zu Wort. Machiavellis Urteil über die Schweiz, das Dürr 1917 in einem Aufsatz behandelte, enthielt nach seiner Auffassung die Mahnung, die Vorteile der kleinstaatlichen Demokratie ernst zu nehmen. Die Darstellung schwankte zwischen einem wissenschaftlichen Willen zur Rekon-

104 Ebd., Universitätsarchiv XI 3,3: Erziehungsdepartement an Kuratel, 8.7.1931, dazu oben S. 85ff.

105 Die erste Nachricht über Bächtolds gesundheitliche Probleme, die bereits eineinhalb Jahre vor der Abfassung dieses Dokuments begonnen hätten, enthält ein Bericht des Schularztes Villiger an das Erziehungsdepartement vom 14. November 1924, mit Anträgen auf Pensenreduktion. Siehe ebd., Erziehung CC 20.

106 Ebd., Universitätsarchiv XI 3,3 Bächtold, Hermann: Dekan der Philologisch-Historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät, Henry Lüdeke, an den Vorsteher des Erziehungsdepartements, Fritz Hauser, 3. Februar 1934.

107 Stadler (wie Anm. 3), S. 324.

108 Emil Dürr: Lehren der Gegenwart – nationale Aufgaben für die Zukunft. Solothurnischer Kantonallehrerverein, Jahresversammlung 1915; ders., Auswärtige Politik (wie Anm. 45).

struktion der Gedanken Machiavellis und der gegenwartsbezogenen Nutzenanwendung, die allerdings nicht explizit ausgesprochen wurde.¹⁰⁹

Dürrs Stellungnahmen zum «Graben» zwischen der französischen und der deutschen Schweiz waren zwar nicht frei von Vorwürfen an die Westschweizer, liefen aber auf ein Plädoyer für ein gemeinsames Schweizer Staatsbewusstsein hinaus, das auf der vor-modernen Demokratie aufbauen und Grundlage für das Zusammenführen der Schweizer «Stämme» sein sollte. Aus der späteren, von Werner Kaegi posthum herausgegebenen Arbeit zum Basler Schützenfest von 1844 lässt sich der Rückschluss ziehen, dass Dürr, immer mehr beeindruckt von Jacob Burckhardt, die moderne Demokratie als Einfallstor der Radikalen, dann der Sozialisten und schliesslich der bolschewistischen Umstürzler sah. In Anlehnung an die konservativen Denker des 19. Jahrhunderts (namentlich an Jeremias Gotthelf) wünschte er sich eine politische Partizipation, deren Dynamik durch die Respektierung konservativer, in der Familie verwurzelter Grundwerte gezügelt werden sollte.¹¹⁰

Emil Dürr scheint daraus aber keine expliziten Konsequenzen für ein alternatives politisches System, das die moderne Demokratie hätte ersetzen können, gezogen zu haben. Seine Antwort war vielmehr das eigene Engagement in der aufgewühlten politischen Arena mit dem Ziel, die vaterländische und bürgerliche Welt gegen die drohende Revolution zu verteidigen. Dies zeigte sich namentlich in seiner Tätigkeit für die Basler Bürgerwehr in den Jahren 1918/1919. Er gehörte zum Leitungsgremium dieser Organisation und war dort für die Auswertung der Pressemeldungen über linke Bewegungen zuständig, hinter denen eine Vorbereitung zum Umsturz der politischen und gesellschaftlichen Ordnung nach dem Vorbild der russischen Oktoberrevolution vermutet wurde. Anlass für die Gründung der Bürgerwehr war der Landesstreik von 1918, der von späteren Historikern als eine Forderungsbewegung integrationsbereiter Sozialisten gedeutet wurde, den aber die bürgerlichen Zeitgenossen als Beginn der Revolution auffassten. Bestärkt wurden die Basler Mitglieder der Bürgerwehr in dieser Auffassung durch den lokalen Generalstreik im August 1919. Die Bürgerwehr war eine private

109 Ders.: Machiavellis Urteil über die Schweizer, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 17 (1917), S. 162–194.

110 Ders.: Von den Gegenwarts- und Zukunftsfragen der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Rede, o.O., 1924; ders. (wie Anm. 51); ders. (wie Anm. 50); Stadler (wie Anm. 3), S. 327.

Organisation, die Militär und Polizei zunächst in der Aufdeckung und Abwehr der Revolution unterstützen wollte und die im Falle von Generalstreiks die Versorgung mit Lebens- und Kommunikationsmitteln sicherzustellen trachtete. Der Regierungsrat anerkannte die Bürgerwehr nicht; selbst bürgerliche Mitglieder der Regierung sahen in ihr den potenziellen Beginn des Bürgerkriegs und nicht dessen Abwehr. Die Basler Bürgerwehr war mit den Schwesterorganisationen anderer Orte verbunden, die sich später zum Vaterländischen Verband assoziierten. Ihr gehörten neben Gewerbetreibenden Mitglieder der lokalen wirtschaftlichen Eliten an, dazu Ingenieure und Studenten. Dürr war der einzige im Führungsgremium aktive Professor der Universität.¹¹¹

Ein Zusammenhang zwischen Emil Dürres Interpretation der Schweizergeschichte und seinen Lehren aus dem Generalstreik lässt sich in der These erkennen, dass das Bauerntum in der Schweiz staatsbildend gewesen sei und weiterhin staatstragend wirke. Der Ansatz wurde historisch ausgemalt als eine Spannung zwischen der ländlichen Schweiz ('Bauerntum') und den städtischen Aristokratien (d.h. den die Stadtrepubliken beherrschenden Sozialgruppen) – eine Position, die durchaus Einsichten in die gesellschaftsgeschichtlichen Aspekte der alten Eidgenossenschaft eröffnete.¹¹² Wurde dies in die Aktualität nach 1918 hineingesprochen, dann lag es auf der Hand, an Beispiele zu denken wie den Einsatz von auf dem Lande rekrutierten Truppen zur Sicherung der Ordnung in den Städten, die der Herrschaft sozialistischer Arbeiter anheimzufallen drohten. Das Bauerntum sollte die städtischen Eliten vor der Diktatur des Proletariats retten. Dies war ein Motiv, mit dem z.B. die Politiker des Bauernverbandes in der Zwischenkriegszeit gerne arbeiteten. Dürr selbst trug einen 'bäurischen' Habitus zur Schau. Bei ihm verschränkte sich somit eine demokratisch-konservative Gegenwartsdeutung mit einem gesellschaftsgeschichtlichen Ansatz zum Verständnis der nationalen Geschichte auch weiter zurückliegender Jahrhunderte. Diese Einstellung befähigte ihn zu damals neuen Einsichten in die historische Bedeutung der ländlichen Schweiz, die

111 Andreas Thürer: Der Schweizerische vaterländische Verband und die in ihm zusammengeschlossenen Bürgerwehren, 1919–1923. Lizentiatsarbeit Basel, unpubliziert, ohne Datum, S. 57–62; siehe inzwischen: Andreas Thürer: Der Schweizerische Vaterländische Verband 1919–1930/1931, Basel 2010 (Dissertation, 3 Bde.); Bolliger (wie Anm. 10), S. 114.

112 Emil Dürr: Urbanität und Bauerntum in der Schweiz. Ihr Verhältnis von 1798 bis heute. Ein Versuch und eine Skizze, in: Die Schweiz, ein nationales Jahrbuch 5 (1934), S. 140–182.

bis hin zur Deutung der Helvetischen Revolution als einer von bäuerlichen Interessen getragenen Umwälzung sinnvolle wissenschaftliche Perspektiven eröffneten.¹¹³

Hermann Bächtold

Die von Hermann Bächtold vertretenen Standpunkte hat Eduard Vischer greifbar gemacht. Er gab Bächtolds Schriften nach dessen Tod heraus, zum Teil mit Kürzungen und Weglassungen, aber er ist eine zuverlässige Auskunftsperson, die aus erster Hand berichtet.¹¹⁴

Bächtolds hier zunächst unmittelbar einschlägige Schrift behandelte 1916 den preussisch-deutschen Staat.¹¹⁵ Darin zeigte er sich als Schüler deutscher Professoren stark bewegt durch den Ersten Weltkrieg und die Beurteilung der Rolle des Deutschen Reiches. Zudem bezog er eindeutig Stellung in der Frage des «Grabens» zwischen dem frankophonen und dem germanophonen Teil der Schweiz.¹¹⁶ Vischer bezeichnete Deutschland als Bächtolds «geistige Heimat»:

«Bächtold sah es als seine Aufgabe an, seinen Mitbürgern die deutsche Stellung in der Welt, die Grundlagen deutscher Aussenpolitik mit Hilfe der geographisch-politischen Gesichtspunkte, die sich ihm bei der Darstellung der mittelalterlichen Handelsgeschichte als fruchtbar erwiesen hatten, zu erläutern, und kam so dazu, sein ganzes Forschen nunmehr vornehmlich der neueren und neuesten Geschichte zuzuwenden. Mit den gleichen Methoden unternahm er es nun auch, die westlich-demokratischen Idealen nicht standhaltende preussisch-deutsche Staatsstruktur zu interpretieren und zu rechtfertigen. Im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit wie im Sinne der Völkerverständigung glaubte er dabei zu handeln.»¹¹⁷

113 Christian Simon: Die Helvetik: eine bäuerliche Revolution? Bäuerliche Interessen als Determinanten revolutionärer Politik in der Helvetik, in: Albert Tanner / Anne-Lise Head-König (Hgg.): Die Bauern in der Geschichte der Schweiz / Les paysans dans l'histoire de la Suisse, Zürich 1992 (= Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Heft 10), S. 169–185.

114 Vischer, Zur schweizerischen Geschichtsschreibung (wie Anm. 3) und ders., Zur Geschichte der Geschichtsschreibung (wie Anm. 3).

115 Hermann Bächtold: Zum Urteil über den preussisch-deutschen Staat. Eine politisch-geographische Studie, Basel 1916. Vgl. dazu die Positionen, die Bächtolds Lehrer Georg von Below zur deutschen Politik bezog: Cymorek (wie Anm. 6), S. 247–279, 289–302.

116 Hermann Bächtold: Die nationalpolitische Krisis in der Schweiz und unser Verhältnis zu Deutschland, Basel, 1916.

117 Vischer: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung (wie Anm. 3), S. 100.

Das alte Preussen wurde dabei von Bächtold zu einem im Innern notwendig mit harter Hand regierten Staatswesen erklärt, wie es nach seiner Auffassung auch das Deutsche Reich von 1871 war.

Man kann diese Interpretation auch viel deutlicher als Vischer nationalpolitisch einordnen. Peter Stadler wies 1974 darauf hin, dass Bächtold für das wilhelminische Deutschland mitten im Krieg Partei ergriff, um Carl Spittlers Mahnung, die Schweizer sollten sich nicht einseitig zu Gefolgsleuten der einen oder anderen kriegführenden Seite machen, eine leidenschaftliche Verteidigung des deutschen Standpunkts entgegenzusetzen. Dabei warf er Spittler, dessen Intervention bis heute als wesentlicher Beitrag zur Erhaltung des inneren Friedens in der Schweiz gilt, Unkenntnis historischer Zusammenhänge vor.

Peter Stadler zeigte zudem, wie scharf Bächtold damals eine Trennlinie zwischen der liberalen Staatsauffassung des 19. Jahrhunderts und der neuen 'Realpolitik' zog und damit auch für die Schweiz einen 'starken Staat' forderte, der die Kultur zu verteidigen vermöge, wie er dies in Deutschland zu erkennen meinte. Staat bedeutete für Bächtold, der dafür ein Vokabular verwendete, das später in Verruf geriet, «Gemeinschaft», die nach «Hingabe» verlangte.¹¹⁸ Auch Bächtolds Vorliebe für das Publizieren in den «Monatsheften» rückte ihn in die Nähe der 'Germanophilen'.¹¹⁹ Er gehörte zu den Kritikern des liberalen 19. Jahrhunderts, die nach etwas Neuem, Wesentlichem, Ursprünglichem, Starkem suchten und dafür von den 'Realitäten' der 'wirklichen' Prozesse im Verhältnis zwischen den Staaten, den Kontinenten und den gesellschaftlichen Gruppen ausgehen wollten. Damit sollte auch eine Befreiung von der angeblichen Herrschaft abstrakter Ideen wie Aufklärung und Fortschritt erreicht werden, die sich im Propagandakrieg 1914 bis 1918 ihrerseits als Vehikel von Interessen instrumentalisieren liessen.

Hermann Bächtold beschritt aber diesen Weg nach Kriegsende nicht weiter: Zwar verteidigte er weiterhin den deutschen Standpunkt in der Debatte über die Kriegsschuldfrage von 1914, was nun hauptsächlich durch seinen unbedingten Einsatz für die Unterlegenen und für den in seinen Augen gerechten Kampf gegen das Unrecht von Versailles bedingt war. Er profilierte sich aber innerhalb der Schweiz zunehmend als christlicher Politiker oder politischer

118 Stadler (wie Anm. 3), S. 316.

119 Stadler, ebd., S. 317 bezeichnet die Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur als «Organ der germanophilen Prominenz der deutschen Schweiz».

Christ, der mit der von ihm mitbegründeten Evangelischen Volkspartei für Brüderlichkeit und Ausgleich wirken wollte und gegen Lohnabbau und für soziale Absicherung eintrat. Machtpolitik fasste er nun zunehmend als Manifestation des «Dämonischen und Satanischen»¹²⁰ auf und hob sich damit von den säkular-konservativ-bürgerlichen Positionen seines Kollegen Emil Dürr ab.

Bächtold erschien in seinen letzten Lebensjahren als der tief religiöse, charismatische Interpret der Weltgeschichte, dessen Vorlesungen stark besucht waren und der einen gewaltigen Eindruck bei den Studierenden hinterliess. Ein Bewunderer wie Gustav Adolf Wanner sah in ihm eine «seltene Persönlichkeit» von «Grösse und Reichtum». Er attestierte dem Lehrer Bächtold eine «meisterhafte Beherrschung des Stoffs», eine «einmalige intuitive Kraft», die «Schärfe seines raschen und treffsicheren Denkens» und einen «stillen Heroismus». Die «Deutung des gegenwärtigen Lebens» sei sein wichtigstes Anliegen gewesen, das er durch eine «betrachtende Schau» zu einer «integrale Deutung» geführt habe. Bächtolds «Ringen um totale Weltgeschichtsschau» habe der Überwindung der «partikularistischen und spezialistischen Geschichtsschreibung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts» gedient. Mit dieser Darstellung der Wirkung Bächtolds auf seine Bewunderer reproduziert Wanner aber zugleich auch Eigenheiten der Sprache seines Lehrers.¹²¹

Ergebnisse

Hermann Bächtolds Berufung von 1915 war das Ergebnis einer angestrebten Umsteuerung der Inhalte im universitären Geschichtsunterricht in Basel. Der Impuls dazu ging nicht von dem Fach Geschichte an der Universität aus, sondern kam von aussen: Der Handelskammersekretär Traugott Geering, der freisinnige Statistiker und Regierungsrat Fritz Mangold, der sozialhistorisch bewanderte sozialdemokratische Regierungsrat Hermann Blocher und andere mehr wünschten sie. Sie war somit nicht das Produkt einer autonomen Entwicklung eines universitären Faches, sondern das Resultat gerade der engen Verflechtung des Faches Geschichte mit den Erwartungen in städtischer Politik und Gesellschaft.

120 Stadler (wie Anm. 3), S. 318.

121 Wanner (wie Anm. 74); Vischer (wie Anm. 40), S. 20, inisiert darauf, dass Bächtolds politische Stellungnahmen seit 1914 zunehmend durch religiöse Überzeugungen bestimmt waren. «Die entschieden bürgerliche Politik, die E. Dürr als Gebot der Stunde erkannte, kam für Bächtold also nicht in Frage [...]»; aus religiösen Erwägungen folgte auch das sozialpolitische Interesse Bächtolds.

Was bedeutete damals in Basel Wirtschaftsgeschichte? Wogegen wurde sie gewünscht? Die Präferenz für eine bürgerliche Wirtschaftsgeschichte deutscher Provenienz verweist auf die Relevanz des Faches Geschichtswissenschaft für die Gesellschaft einer Industrie- und Handelsstadt. Die Dynamik der damaligen Gegenwartserfahrung sollte in der Historie aufgegriffen werden, und das Fach sollte eine Orientierungshilfe in den grossen Bewegungen des Imperialismus, den Konflikten zwischen den weltumspannenden materiellen Interessen der Nationen und im «Grossen Krieg» anbieten. Daraus ergab sich das Bedürfnis nach einer nichtmaterialistischen Deutung des Weltgeschehens und einer Sinnzuschreibung, die aus einer sozioökonomischen und geopolitischen Strukturbetrachtung zu gewinnen war.

Die an der Universität etablierte wissenschaftliche Quellenkritik vermochte dies nicht zu leisten. Auch eine rein auf humanistische Bildung abzielende, mit den alten Griechen beginnende Welt-Kulturgeschichte erschien als unzulänglich; der grundsätzliche Widerstand gegen die Moderne befriedigte erst, wenn in zeitgemässer Sprache eine Analyse der Ereignisse mit Gegenwartsbezug vorgebracht wurde. Raum, Zeit, Interesse, Handel, Macht, soziale Gruppen und vor diesem Hintergrund das grosse, aber in seine zeitlichen Bedingungen eingebundene Individuum fesselten die aktualitätsbezogene Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde von rechts bis links. Aber die Bezugspunkte, die man mit der Berufung Bächtolds gewann, waren eine Anlehnung an die weit rechts stehende deutsche «Professorenpolitik» des streitbaren Georg von Below, eine anti-liberale Deutung der Moderne, die in der Analyse zwar als dominante Triebfeder vorkam, aber als das grosse Übel und eigentliche Problem galt.

Werkzeuge für diese Deutung fanden sich zwar in einer gewissen Lesart von Jacob Burckhardt, aber vor allem in dem, was nach dem Lamprechtstreit von der deutschen Wirtschafts- und Kulturgeschichte unter dem Primat der deutschen Staatsidee übriggeblieben war und in der Schule Georg von Belows verbreitet wurde. Auch die vaterländische Geschichte verschob ihren Fokus unter diesen Bedingungen. Sie feierte nicht mehr den Sieg einer liberal-radikalen Staatsnation in der Rekonstruktion ihrer historischen Identität. Vielmehr ging sie hinter diese Überzeugungen der siegreichen modernen Demokratie zurück und verstand den Gründungsakt von 1848 bloss noch als Kompromiss. Die wahre schweizerische Demokratie wurde in einer klientelistischen Partizipation vorrevolutionärer Art (vor 1789) gesucht, die durch konservative Werte im Volk konsolidiert war. Die historiographische Heroisie-

rung der Vergangenheit benutzte statt der Schlachtengemälde neue rhetorische Mittel, nämlich das Bild des Ringens zwischen sozialen Mächten und den von ihnen inkarnierten Prinzipien oder, wie Burckhardt gesagt hätte, «Potenzen». Diese Geschichtslehre bediente die Bedürfnisse des neuen bürgerlichen Konservatismus des beginnenden 20. Jahrhunderts, mit ihrer Spitze gegen die Sozialisten und Bolschewisten, aber schliesslich auch gegen den Faschismus und den Nationalsozialismus.

Das Fach Geschichte wurde dabei gerade nicht als autonomes Feld im Sinne der Lehren von Pierre Bourdieu anerkannt; auch die Universität galt nicht als Institution im autonomen Feld der Wissenschaft. Die Berufungsverfahren waren extern gesteuert; Erwartungen der Stadt an die Hochschule und an deren Lehrer waren entscheidende Faktoren, weil der Universität und dem dort vertretenen Fach Geschichte die staatsbürgerliche Erziehung der Söhne der Eliten anvertraut war.

Diese Universität funktionierte ohne direkte parteipolitische Bekenntnisse der Hochschullehrer *ex cathedra*, wie sich an Emil Dürrs akademischem Wirken zeigen lässt. Seine konservativen Einstellungen stammten nicht aus dem Credo der liberalen Partei, sondern letztlich aus der Lektüre von Jeremias Gotthelf und Jacob Burckhardt, aus einer kleinstädtischen konservativen Weltsicht, die sich in einer städtisch-aristokratischen Umwelt zu bewähren hatte und zu diesem Zweck in einem 'bäurischen' Gewand auftrat. Hermann Bächtold war ein von Grundsätzen Getriebener, und seine Grundsätze waren nie parteipolitisch im engeren Sinne. Innerhalb des bürgerlichen, vaterländischen und christlichen Rahmens seines radikalen Denkens und Handelns bewegte sich das Geschichtsinteresse relativ autonom und gewann gerade dadurch an Überzeugungskraft, an lebendiger Autorität in der Erfüllung des Belehrungs- oder Bekehrungsauftrags.

Beide Geschichtsprofessoren waren aber ausserhalb der universitären Welt, in der Cité, selbst politisch aktiv, im Parteiwesen, in vaterländischen Unternehmungen, in christlich-politischen Vereinigungen, und sie hatten dadurch ein eigenes politisches Profil. Daher rührte der Verdacht der Linken, dass mit ihnen eine 'parteiische' Geschichte an der Universität Einzug halte. Aber auch deren Massstab war derjenige der 'bürgerlichen' Objektivität der Wissenschaft. Damit war der Schritt 'zurück nach vorn', mit dem historiographischen Rückgriff hinter die (deutsche) Strukturgeschichte und der Ausrichtung auf schweizerische Bedürfnisse, den kurz danach die geistige Landesverteidigung brachte, vorgezeichnet.

Vor diesem Hintergrund bildeten die Jahre von 1915 bis 1934 eine interessante Zwischenphase, die zwar in der geistigen Landesverteidigung abgebrochen wurde, aber nach deren definitivem Ende um 1970 wieder Anknüpfungspunkte bot. Nunmehr wurden sie mit einer Sozial- und Strukturgeschichte kombinierbar, die, wie wir aus der Erforschung ihres deutschen Pendantes 'Bielefelder Schule' gelernt haben, ihrerseits Aspekte der Kontinuität aufwies.

Aber es wäre nicht zutreffend, den Übergang in die geistige Landesverteidigung als radikalen Abbruch eines historiographischen Experiments zu deuten. Die Klammer, die die Historiker der Zeit zwischen 1915 und 1934 mit ihren Nachfolgern Edgar Bonjour und Werner Kaegi verband, war in Basel die Auseinandersetzung mit dem Werk von Jacob Burckhardt. Im Unterschied dazu waren die Historiker, die nachher in Basel lehrten, zunächst (und vorübergehend) keine Burckhardtianer mehr.